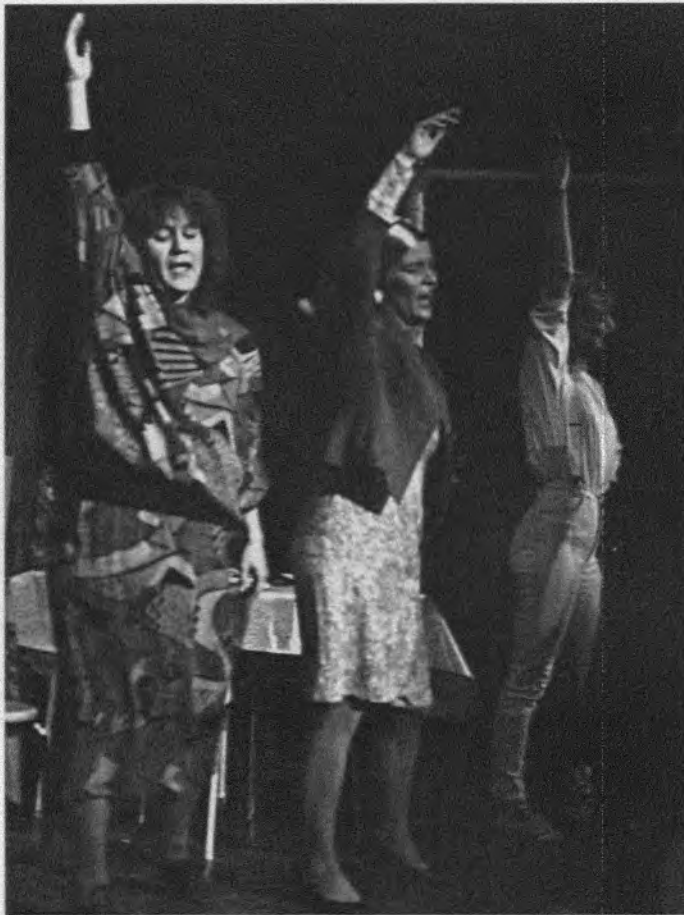


UniPress



*Thema:
Theatergruppen an der
Universität Augsburg*

13. Augsburger Konjunktorgespräch · Architektur im 20. Jahrhundert ·
Albanien-Exkursion · Politisches Engagement der Studentenschaft ·
Antike Münzen · Literaturwettbewerb · Gedichte von Gino Chiellino

Augsburg

2/87

Titelbild: Szenenfoto aus der deutschsprachigen Uraufführung des Stückes "Schwesterherzchen (Les Belles-Soeurs)" von Michel Tremblay durch das Romanistentheater der Universität Augsburg
Foto: Rauschenberg

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Hochschulnachrichten	
5. Forschungsforum: Mittelbau im Mittelpunkt	4
Hans Maier würdigt Robert Schuman	5
Thema: Theater	
Amüsiert haben sie sich allemal...	
Das Romanistentheater wurde zehn Jahre alt	6
Il teatro italiano dello Sprachenzentrum dell'Università di Augsburg	8
Ein Theater der kleinen Leute und großen Puppen	10
What you always wanted to know about the Anglistentheater but were afraid to ask	12
Berichte	
Politisches und gesellschaftliches Engagement in der Augsburger Studentenschaft	16
Das frühchristliche, byzantinische und islamische Albanien	19
Triumph und Niederlage der Machbarkeit - Architektur im 20. Jahrhundert	23
In Wonderland. Zu Besuch an der Waseda Universität Tokio	26
Kanadistische Sammlung für die Universität Augsburg	27
Aus den Fakultäten und Zentralen Betriebseinheiten	
13. Augsburger Konjunkturgespräch: Energiepolitik im Widerspruch	27
Preis für Augsburger Marketing-Diplomanden	31
Emeritierung Prof. Dr. Albrecht Weber	32
Entwicklungspfade in Hispaniola	33
Wertvolle hymnologische Sammlungen von Augsburgs Universitätsbibliothek erworben	34
Ergänzungen der Studiensammlung antiker Münzen am Lehrstuhl für Alte Geschichte	35
ZSK löste haariges Problem	38
Gino Chiellino: Mein fremder Alltag Sehnsucht nach Sprache	39
Literaturwettbewerb	40
Personalia	42
Verschiedenes	
Unipress-tige / Uni-Prestige oder: Klappern gehört zum Geschäft	45
Das "Streiflicht" würdigt Augsburger Forschung	46
Vorschau	48
Autoren/Impressum	50

Liebe Unipress-Leser,

während der Semesterferien vollzog sich ein Wechsel im Augsburg-Referat des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst. Ministerialrat Dr. O. Wirth, der unsere Universität seit 1980 betreut hat, übernahm die Zuständigkeit für die Universität Erlangen-Nürnberg, die nach dem Plan des neuen Wissenschaftsministers zu einem zweiten Zentrum der technischen und naturwissenschaftlichen Forschung in Bayern ausgebaut werden soll. Neuer Augsburg-Referent wurde Ministerialrat Pfennig; er war bis zur Kabinettsumbildung im Herbst des letzten Jahres Persönlicher Referent der damaligen Staatssekretärin im Kultusministerium und heutigen Staatsministerin der Justiz, Dr. Berghofer-Weichner.



Dem neuen Betreuungsreferenten gilt bei seiner Amtsübernahme ein herzlicher Gruß und Glückwunsch - seinem Vorgänger der herzliche Dank der Universität. Herr Dr. Wirth hatte im Ministerium und in enger Zusammenarbeit mit der Universitätsleitung in den vergangenen sieben Jahren erheblichen Anteil an der Vorbereitung und Verwirklichung wesentlicher Entwicklungsetappen unserer Hochschule. Die Gründung unserer Naturwissenschaftlichen Fakultät und ihr Ausbau um das Fach Angewandte Physik, die Realisierung von Mensa, Bibliothek und Rektoratsgebäude, die administrative Planung von Rechenzentrum und Bau Naturwissenschaften I fielen ebenso in seine Amtszeit wie wesentliche Weichenstellungen für das Projekt unserer Sportstätten, den Hörsaaltrakt WISO und das Musische Zentrum. Ein wechselseitiges Vertrauensverhältnis in Verbindung mit hoher Sachkompetenz waren die Grundlage erfolgreicher Zusammenarbeit. Auf dieser festen Basis kann weitergebaut werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

Mittelbau im Mittelpunkt

5. Forschungsforum

Das jährlich stattfindende Forschungsforum bietet der Öffentlichkeit einen Querschnitt durch die wissenschaftliche Arbeit der schwäbischen Hochschule. In Vorträgen und Diskussionen präsentieren die sechs Fakultäten der Universität Augsburg ihre aktuellen Forschungsvorhaben anhand von ausgesuchten Schwerpunkten.

Das 5. Forschungsforum vom Januar dieses Jahres stand im Zeichen der schwierigen Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Universitäten. Eine Untersuchung zur Lage des akademischen Mittelbaus, erstellt vom Rat der wissenschaftlichen Mitarbeiter an der Universität Augsburg und vorgestellt von Wolfgang Hornig und Dr. Manfred Bartl-Dönhoff, verdeutlicht die Lage: Neben der Forschungsarbeit, die für das berufliche Weiterkommen unverzichtbare Voraussetzung ist, haben die wissenschaftlichen Mitarbeiter auch rund 60 bis 80 % der Lehre zu bewältigen.

Auf der anderen Seite sind die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftler stark beschränkt. Nach Schätzungen der Westdeutschen Rektorenkonferenz werden bis 1990 bundesweit nur 1,7 % der Professorenstellen freigemacht. 1994 werden voraussichtlich 3,1 %, 1999 3,8 % der Stellen neu zu besetzen sein. An einer jungen Universität wie Augsburg ist die Situation dieser Untersuchung zufolge noch depressiver für den Nachwuchs, da die Professoren im Durchschnitt ebenfalls jünger sind - Planstellen werden hier also in noch geringerem Maße frei.

Die problematische Altersgrenze liegt nach Erkenntnissen der Forschungsgruppe bei 40 Jahren. Mit viel Glück hat sich der hochqualifizierte Nachwuchswissenschaftler durch Zeitverträge und Stipendien sowie mit Unterstützung eines Lehrstuhlinhabers an der Universität halten können, so der typische Fall, doch wer mit 40 Jahren noch nicht Professor geworden ist, der fällt unter die interne Bezeichnung "Schrott". Die Vermittlung dieser Wissenschaftler an die Wirtschaft ist in dieser Altersstufe ebenfalls problematisch. Nach Untersuchungen aus Bochum gelten sie als überqualifiziert, zu spezialisiert, praxisfern, falsch arbeitssozialisiert und örtlich immobil. Naturgemäß ist die Vermittlung von Geisteswissenschaftlern ohnehin schwieriger als die Übernahme von Wirtschafts- oder Naturwissenschaftlern. Das erklärt auch die Tatsache, daß die 31- bis 39-jährigen aus den philosophischen Fächern sich etwa doppelt so häufig noch Hoffnungen auf eine Planstelle im oberen akademischen Feld machen wie ihre Kollegen.

Gefordert wird daher von der Forschungsgruppe neben einer kurz- und mittelfristigen Bedarfsplanung für wissenschaftlichen Nachwuchs an den Universitäten vorrangig die Abklärung der realen Anforderungen, die Wirtschaft und öffentlicher Dienst an die Wissenschaftler stellen, die sich vom ursprünglichen Berufsziel Hochschullaufbahn rechtzeitig lösen wollen. In Augsburg gibt es dazu bereits Versuche, Austauschprojekte für möglichst junge Jahrgänge zu erproben.

Die Erforschung kindlicher Spontangesänge

Neben der ausführlichen Erörterung der Mittelbauproblematik und der daran anknüpfenden Forschungsprojekte setzte der emeritierte Ordinarius für Musikerziehung, Prof. Karl Graml, mit der Vorstellung seines Forschungsprojektes "Spontangesänge von Kindern" einen Akzent des Forums. Er kann dabei



**Nur Schweben
ist schöner
>Balans<**

**balans
gravity**

bei uns: **bittner**
lundia regalladen
frauentorstraße 37
8900 augsburg
tel. 08 21/15 44 22

auf Erkenntnisse des Musikwissenschaftlers Dr. Fritz Metzeler aufbauen, dessen Materialien Gramls eigene Aufzeichnungen ergänzen. Bereits seit 1960 sammelt er kindliche Spontangesänge, die ohne vorgegebene Liedtexte entstehen. In Zusammenarbeit mit der TU München wurde ein Tönhöhenschreiber entwickelt, der auch kleinste Höhenschwankungen noch registriert. Dieser Apparat erlaubt es, die musikalische Kreativität von Kindern fundierter als bisher zu untersuchen - wobei, so Gramls Eindruck, die Erwachsenen im Vergleich mit den Kindern nicht gut abschneiden.

Ferner referierte Prof. Dr. Hermann Oblinger über das Projekt "Von der Ortsschule zum Schulverband - dargestellt am Beispiel Fischach", das Dr. Gerhard Bittner (Videolabor) mit einem Lehrfilm erläuterte. Dr. López-Casero sprach über "Die südspanische Agrostadt: Konstanz und Wandel", Dr. Michael Jünger über "Optimierung in Ökonomie und Physik" und Dr. Werner König über "Das in der Bundesrepublik gesprochene Schriftdeutsch". Peter Althammer

Hans Maier würdigt Robert Schuman

Über den französischen Wegbereiter der Aussöhnung mit Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, Robert Schuman (1886-1963), sprach Kultusminister a. D. Prof. Dr. Hans Maier am 9. Februar 1987 auf Einladung der Universität Augsburg und des schwäbischen Bezirksverbandes der Europa-Union im Albertus Magnus-Hörsaal. Schuman war nach dem Krieg französischer Finanzminister (1946), Ministerpräsident (1947) und schließlich Außenminister (1948-1952). Er schlug am 9. Mai 1950 die Verschmelzung der deutschen und französischen Grundstoffindustrie vor, damit nie wieder Krieg die beiden Nationen entzweie.

Nach Maiers Ansicht ist der Schlüssel für Schumans politische Haltung in der Biographie des in Luxemburg geborenen Sohnes lothringischer Eltern zu finden. Schuman wuchs zweisprachig zwischen Kaiserreich und Dritter Republik auf. Der aktive Katholik behielt die Ambivalenz des Grenzlandbewohners - so Maier - zeitlebens bei. Mit seiner Wahl zum Abgeordneten Lothringens in der Nationalversammlung begann der lange Weg vom lothringischen zum französischen Politiker, dem man zunächst nicht viel zutraut hatte. Um so größer war daher die Überraschung, als er jene bahnbrechende Idee der französisch-deutschen Kooperation durchsetzte. Unipress



„Beim Kauf meines neuen Surfboards bin ich nicht baden gegangen.

Meine Bank entwickelte einen Sparplan, der voll auf meine Finanzen abgestimmt ist. Damit hatte ich das nötige Geld bald zusammen. Auch bei allen anderen Geldangelegenheiten stehe ich mit meiner Bank immer oben, schließlich gehört sie zu einer der großen Bankengruppen Deutschlands.“

 **Raiffeisenbank**

Die Bank mit dem freundlichen Service

Amüsiert haben sie sich allemal...

Das Romanistentheater wurde zehn Jahre alt

Sie, das sind die vielleicht 200 Neugierigen, die an jenem verschneiten Februarabend des Jahres 1978 ins Gögginger Roncallihaus gekommen waren, um die Augsburger Romanistik-Studenten, von denen es so viele noch gar nicht gab, bei ihren ersten theatralischen Gehversuchen zu bestaunen. Das sind natürlich auch die Akteure selbst, die sich im Sommer zuvor zusammengefunden hatten, um (Theater-) Nägel mit Köpfen zu machen. Und "sie" ganz persönlich, das ist Nicole Neidhardt, Französisch-Lektorin am Sprachenzentrum, die schon seit langem hartnäckig und geduldig an der Idee eines Romanistentheaters herumgebastelt hatte, bis es ihr endlich gelungen war, einen anfangs noch sehr mißtrauischen Kollegen für eben diese Idee weiczuklopfen...

"Amüsiert haben sie sich allemal, von der anregend duftenden Eröffnungssuppe bis zum vorletzten Choral 'Näher, mein Gott, zu Dir'", schmunzelte die Augsburger Allgemeine. Die da ihre Suppe schlürften und so inbrünstig schluchzten wie weiland die Titanic-Passagiere, das waren die von tomahawkschwingenden Rothäuten umzingelten Rockefeller in Obaldias "Du vent dans les branches du Sassafras". Ein Glücksgriff für eine Debütanten-Truppe, gewiß. Bei so viel brillantem Blödsinn, bei so vielen renommierten Paten wie dem edelmütigen Apatschenhäuptling Winnetou oder Gary Coopers High-noon-Sheriff, die einem über die Schulter guckten, konnte fast nichts schiefgehen. Das Romanistentheater war geboren.

Daß ihm ein langes Leben beschieden sein sollte - immerhin sind 10 Jahre schon eine historische Dimension an unserer Universität -, ahnte zu jener Zeit keiner. Jedenfalls wurde damals nicht nur reichlich Indianerblut vergossen, sondern auch ein entsprechendes Quantum Theaterblut geleckt, so daß die Frage "Was machen wir als nächstes?" wie selbstverständlich auf den Tisch kam. Inzwischen zählt sie zum Standardrepertoire der Truppe und meldet sich spätestens alle Premieren-Februlare aufdringlich zurück.

Rund 100 Mitwirkende sind in den zehn Stücken dieser zehn Jahre über die Romanistenbühne gegangen. Geheiratet wurde, und zwar nicht nur in den vier - pardon: drei - Wänden irgendeiner Boulevardkommödie, sondern auch untereinander, im richtigen Leben; "Theaterkinder" gibt's auch schon, die jetzt langsam nach der Schultüte greifen; hoffnungsfrohe Profikarrieren wurden gestartet, draußen im rauen Klima der Berufsbühnen, wo der Spaß oft (leider) ein

Ende hat. Und manch eine(r), die oder der in den Gründerjahren das Theaterchen mit aus der Taufe hob, kam und kommt oft nach jahrelanger Abwesenheit zurück, um wieder mal mitzuspielen. Früher hatte man an dieser Stelle hinzufügen können: als wohlbestallter Lehrer. Spätestens bei unseren alljährlichen Theaterfesten trifft sich dann, man kann inzwischen schon sagen: jung und alt. Es ist nicht lange her, daß bei einer solchen Festivität besagte Westernfamilie Rockefeller, vollzählig bis auf die Mutter, ein fröhliches Wiedersehen feiern konnte.

Winterzeit ist Theaterzeit. Spätestens im Oktober, November fällt der Startschuß zu vielen langen und engagierten Proben im schalldichten Betongemäuer von Hörsaal II. Daß er, solange das Musische Zentrum auf sich warten läßt, nicht nur von uns als Theater "zweckentfremdet" werden darf, betrachten wir als weises und gütiges Zugeständnis "derer da oben", das wir (und unsere Theaterkasse) sehr zu schätzen wissen. Langsam, mühsam, aber auch mit viel Vergnügen entsteht die Welt, die wir auf unsere Bühne zaubern wollen. Talent ist erwünscht, Fleiß vonnöten. Und ein guter kameradschaftlicher Geist, der sich auch nicht herbeizaubern läßt, sondern mit dem Stück wachsen muß. Bilanz nach zehn Jahren: er wächst mit dem Stück. Voraussetzung ist, daß alle "dranbleiben", die einmal ja gesagt haben. Auch das hat - toi, toi, toi - immer geklappt. Wenn sich das Wintersemester dem Ende zuneigt, greift fiebrige Hektik um sich, die schließlich endlich und glücklich in einen mit Hochspannung und Hochstimmung herbeigesehnten Premierenabend einmündet. Dabei ist der Regisseur gut beraten, die zweite Aufführung nicht unmittelbar auf den Tag nach der Premiere anzusetzen. Sonst könnte es nämlich passieren, daß, sagen wir mal, ein als "spritzig" etikettiertes Lustspiel auf einmal schmeckt wie der berühmte Schluck Bier in der Kurve...

Sommerzeit ist erst recht Theaterzeit. Auch hier leistete unsere Siedlerfamilie Rockefeller, wie man es von ihr erwarten durfte, Pionierdienste. Kurzentschlossen verfrachteten wir damals die Revolverhelden in den uneigenen VW-Bus und nach Heidelberg und zündeten damit eine bis dato unauslöschliche Reiselust des Romanistentheaters. Und wenn wir eine Reise tun... aber das würde Bände füllen. Nur ein paar Schlaglichter: rund 20 Städte zählen zu unseren bisherigen Gastspielorten, von Paris bis zum beschaulichen Altusried im Allgäu. Dafür - offizielle Mitteilung an das verehrte und zahlende Publikum - geben wir einen nicht unerheblichen Teil unserer Einnah-



Szenenbild aus der letzten Inszenierung "Les Belles-Sœurs"

Foto: Rauschenberg

men aus. Mit der Boulevardkomödie "Oscar" von Claude Magnier waren wir beim Institut Français in München, wo uns mitten in der Aufführung der Couchtisch zusammenkrachte. Roger Vitrac's surrealistischer Bürgerschocker "Victor ou les enfants au pouvoir" begleitete uns ein Jahr später nach Frankreich, wo man die Romanisten vom Lech im Pariser Goethe-Institut geflissentlich ignorierte, um ihnen dafür im Heinrich-Heine-Haus um so herzlicher zu applaudieren. Eine denkwürdige Reise, fürwahr, in deren nervenzerfetzendem Verlauf wir nicht nur die Flics von Versailles austricksen mußten, die etwas gegen die Verteilung von Handzetteln einzuwenden hatten, sondern uns auch mit dem Problem konfrontiert sahen, entweder zum falschen Tag oder zur falschen Uhrzeit angekündigt zu sein. Vive la France! 1981: Romanistentag Regensburg, dazu eine vielgelobte Aufführung von Giraudoux' "Amphitryon 38", und dies vor lauter Berufs-Romanisten. A propos Lob: unter unseren rund 20 Theaterkritiken befindet sich (ehrlich!) nur eine schlechte. Natürlich hat die Dame das Stück nicht verstanden...

Unvergessen auch das Theater im Theater. Im katholischen Pfarrsaal einer kleinen Schwarzwaldstadt war's als die übermütige Millionärswitwe in Marcel Mithois' "Croque-Monsieur" Sr. Exzellenz dem Peruanischen Botschafter kurz vor dessen Auftritt den wohlgeklebten Schnurrbart herunterzupfte, worauf sich selbiger (der Botschafter) zu einem original (algerisch-) perua-

nischen Wutausbruch genötigt sah. Zweiter und (Gott sei Dank) letzter Akt: das Ensemble mit dem Regisseur in der Mitten drängte sich auf dem Damenklo von St. Josef, um die heulende Heldin zu besänftigen. Draußen tobte derweil ein üppiges Sommergewitter mit echtem Donner, das uns irgendein sachkundiger Olympier augenzwinkernd dazu beschert hatte. Merke: die besten Gags liefert das Leben. Weniger zum Lachen sind Weisheitszähne in Wuppertal, Blinddärme in Augsburg und Rippenbrüche in Lindau, vor allem bei Hauptrollen kurz vor der Aufführung.

Mit Jean Anouilh's farbenfroher Jeanne d'Arc-Historie "L'Alouette" flatterten wir im Sommer 1983 unter anderem nach Berlin an die FU, den Reisebus vollgepackt mit Theatergerümpel. Die Frage des bärbeißigen DDR-Zöllners, ob wir einen Schrotthandel aufgekauft hätten, quittierten wir vorsichtshalber mit einem situationsangepaßten höflichen Lächeln. 1984 vertauschten wir die französische mit der deutschen Sprache, behielten jedoch die französischschreibenden Autoren - jetzt in der Übersetzung - bei. Seitdem hat sich unser Publikum verdoppelt (pro Spielzeit allein in Augsburg ca. 1200 Zuschauer). Hinter diesem Sprachwechsel steckt der Wunsch, die ungeheure Arbeit, die wir alljährlich in ein Stück investieren, nicht nur vor einer zwangsläufig begrenzten, fremdsprachenkundigen Minderheit zeigen zu dürfen. Dies zur Information für alle, die glauben, ein (französisches) Theaterstück würde in vier Wochen bei Rot-

wein, Käse und Edith-Piaf-Chansons auf die Bretter gestellt. Ghelderodes apokalyptische "Ballade vom Großen Makabren", nun en allemand, war ein fulminanter Aufbruch zu neuen Publikums-Ufern. Die Reise hat sich gelohnt. Auch der Ausflug in die Spielküche mit Molières überkandideltem "Bürger als Edelmann": sage und schreibe 14 meist ausverkaufte Vorstellungen sprechen für sich, die Gastspiele nicht mitgezählt. Giraudoux "Trojanischer Krieg", der dann doch stattfindet (zuletzt im überfüllten "Theaterkästle" in Altusried), markierte den vorläufigen Schlußpunkt, bevor wir uns im Februar 1987 an die deutschsprachige Uraufführung von Michel Tremblays "Les Belles-Soeurs" ("Schwesterherzchen", Übers. H. Plocher) wagten, ein "Renner" auf den Bühnen des kanadisch-amerikanischen Kontinents. Die tragikomische Moritat von den 15 lust- und frustbetonten Frauen servierten wir als unsere Geburtstagstorte.

Warum das Theater? Als bloßes Freizeit-Spiel hat es mit dem universitären Daseins-Zweck herzlich wenig

zu tun; daß die Universität ihre Studenten-Truppen dennoch schätzt und fördert, ehrt sie und uns. Für die einen kommt Theaterspielen einer idealen Selbstverwirklichung gleich. Andere lernen so en passant ihre Schüchternheit überwinden. Wieder andere müssen dazu nicht unbedingt aufgefordert werden. Viele genießen ganz einfach und in vollen Zügen ihren akademischen Spiel-Raum, bevor sie das Berufsleben zur bürgerlichen Ordnung ruft - wenn es ruft.

Vom wortgewaltigen Helden bis zur flüsternden Souffleuse verbindet sie alle das große Ziel, aus dem Reichtum vieler gemeinsamer Ideen ein Kunststück zu schmieden, das den Ernst des Spiels und die Heiterkeit des Lebens gleichermaßen zum Leuchten bringt. Gewiß können sie spielend keine Probleme lösen. Wer wollte dies schon von sich behaupten? Aber vielleicht schwappt ein bißchen von ihrer Freude in den Uni-Alltag über. Amüsiert haben sie sich allemal.

Hanspeter Plocher

Il teatro italiano dello Sprachenzentrum dell'Università di Augsburg

Es war Prof. Dr. Franz Knöpfle, der frühere Präsident unserer Universität, welcher uns damals bei der Gründung der Italienischen Theatergruppe des Sprachenzentrums im Jahre 1974 als erster unterstützte und uns bei der Premiere unseres ersten Theaterstückes "Ti ho sposato per allegria" von Natalia Ginsburg im Juni 1975 mit seiner Anwesenheit beehrte.

"Warum haben Sie das italienische Theater gegründet?", fragte mich damals nach der Aufführung ein Reporter des Bayerischen Rundfunks. "Per allegria" - aus reiner Freude, antwortete ich, ohne daran zu denken, daß im gleichen Moment meine Worte gesendet wurden und daß man bei solchen Anlässen vielleicht etwas Seriöseres sagen sollte; es war aber wirklich so, "per allegria"! Und ich als Geschöpf des Südens verwende immer, wenn ich ausdrücken möchte was ich fühle, unsere plastischen Redensarten und die typische Ausdrucksweise des Volkes, wo man "pane al pane" und "vino al vino" sagt, was in der deutschen Sprache soviel bedeutet wie "das Kind beim Namen nennen".

Meine Lehrtätigkeit beim Sprachenzentrum der Universität Augsburg begann im Sommer 1973. Damals hatte ich nur zwei Schüler, eine Zahl, die etwas frustrierend wirkte. Während ich schreibe, denke ich

zurück und erinnere mich daran, wie eines Tages nach dem Unterricht in der fast leeren Mensa an der Memminger Straße der Leiter und Gründer des Sprachenzentrums, Prof. Dr. Günther Haensch, mich fragte: "Wie war es heute?", und ich ihm über die Studentenzahl und den Unterrichtsverlauf berichtete. Bei Beginn des neuen Semesters waren es insgesamt zehn Studenten, die sich für Italienisch eingeschrieben hatten; ein Jahr später gründete ich die Italienische Theatergruppe des Sprachenzentrums der Universität Augsburg. Als ich damals den neuen Italienisch-Lektor von diesem Vorhaben informierte und fragte, ob er mitmachen würde, bekam ich die Antwort: "No, perché non è produttivo!" Glücklicherweise dachten andere, die ich um Hilfe bat, nicht so. Und so ergab es sich, daß uns nicht nur die Universität in der Person von Professor Knöpfle, Professor Meessen und Professor Becker unterstützte, sondern auch das Kulturreferat unserer Stadt, die Intendanten der Städtischen Bühnen, der Ehrensensator der Universität, Herr Dr. Salzmann, das Italienische Kulturinstitut München und die Italienische Botschaft in Bonn.

Die "Studenten-Schauspieler", die bei unserem ersten Theaterstück mitwirkten, haben inzwischen ihr Studium an unserer Universität beendet. Alle

lernten außer ihrem Fach (Jura, Wiso, Theologie, Germanistik) auch Italienisch, und deshalb nennt man sie bei uns am Sprachenzentrum "Studierende aller Fachrichtungen". In diesem Zusammenhang möchte ich besonders betonen, daß auch heute die Mitglieder unserer Theatergruppe Italienisch nur als Wahlfach lernen und gerade deswegen für ihren Einsatz besonders zu loben sind.

Als weitere Theaterstücke folgten dann "Il mistero del vaso" und "Quello che è arrivato prima" von Carlo Manzoni, "Non tutti i ladri vengono per nuocere" von Dario Fo, "Il servo di due padroni" von Carlo Goldoni. Dieses letzte Stück zeigten wir außer in Regensburg (im Ton Dittmer Hof) im Rahmen des Bürgerfestes und der Jubiläumsfeier der Stadt. Es folgten "I Maenecmi" von Titus Maccius Plautus in Augsburg und München (in der Black Box des Kulturzentrums am Gasteig). Die Attraktion bei diesem Stück war der damalige Direktor des Italienischen Kulturinstituts in München, Professor Gianni d'Alba, den für uns zu gewinnen mir gelungen war, und der sogar die Rolle des alten gebrechlichen Vaters übernahm, mitten im Stück in einer Wanne mit kaltem Wasser landete (so hatte es Plautus vorgesehen), und dann tropfnaß und unbeirrt weiterspielte.

Das neue Stück, das im Frühsommer 1987 gezeigt wird, ist die Komödie "Non ti pago" von Eduardo de Filippo, einem neapolitanischen Schauspieler und Autor (1900 - 1980), der auch in Deutschland durch Aufführungen seiner Stücke in Berlin, Hamburg und München recht bekannt ist. Seine sehr menschliche und tiefgründige neapolitanische Komödie "Non ti pago" durchmißt alle Höhen und Tiefen der "vita meridionale" und zeichnet in überaus suggestiver und kraftvoller Weise die Züge des süditalienischen Menschen nach mit seinen Ausbrüchen von Freude und Schmerz, Religiosität und Aberglauben, Liebe und Haß. Hauptanliegen bei der Einstudierung dieses Stückes (das zuerst noch vom neapolitanischen Dialekt ins Italienische "übersetzt" werden mußte)

ist es denn auch, Geist und Gestik dieser "napolitana" dem Zuhörer so eindringlich zu vermitteln, daß auch der, der nicht oder nur wenig Italienisch versteht, unmittelbar davon berührt wird.


Der Weg dorthin ist alles andere als leicht. Immer und immer wieder bin ich mit Stundenplanänderungen, Umbesetzungsproblemen, Finanzmittelbeschaffung und ähnlichem konfrontiert, ebenso mit der Suche nach Nachwuchs, nach Unterstützung, nach Verständnis. In den letzten Jahren haben sechs weitere Theatermitglieder unserer Gruppe ihr Studium beendet und geheiratet. Einige haben auch bereits Kinder und können nicht weiter Theater spielen, andere haben eine Arbeitsstelle weit weg von Augsburg bekommen und machen trotzdem weiter; sie opfern ihre Freizeit für die Proben und kommen unmittelbar nach der Arbeit zu uns. Um hier nur ein Beispiel zu nennen: Ein ehemaliger Schüler, der eine wichtige Rolle in unserem neuen Theaterstück spielt, ist zur Zeit Rechtsanwalt in Kaufbeuren und kommt jedesmal pünktlich zu den Proben.

Nicht nur die Studenten-Schauspieler selbst bringen Opfer an Arbeit und Zeit, auch die jungen Regisseure, die unsere Arbeit unterstützten und unterstützen. An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, unserem Regis-



Probenarbeiten mit Uli Bachmann (Regisseur) und Giuseppina Petan-Ursich

seur Dr. Uli Bachmann, der uns vom Stadttheater Augsburg für unser Projekt zugeteilt wurde, herzlich



Es gibt viele hochfliegende Theorien. Wir bieten einfach handfeste Praxis!

Bei uns lernen Sie alles, was Sie am modernen Personalcomputer wissen müssen:

- Grundkenntnisse am PC
- Anwendung von kaufmännischen und technischen Standardprogrammen
- Umgang mit Branchenlösungen
- Programmierung mit Personalcomputern

Rufen Sie an oder schauen Sie einfach mal rein. Wir informieren Sie gern.

**COMIDA · Ausbildungsinstitut für Datenverarbeitung und Organisation GmbH
Ulmer Straße 160a · 8900 Augsburg
Telefon 08 21/40 7055**

für seinen großen Einsatz für das Gelingen unseres Stückes zu danken. Schließlich - auch die Spielleiterin selbst muß oft für kleinere Rollen einspringen, wenn plötzlich jemand ausfällt, und dafür sehr viel make-up auftragen.

"1973 bis 1987, wie viele Jahre sind das?" frage ich mich manchmal, wenn ich nach dem Unterricht und unmittelbar nach den Proben mein Gesicht im Spiegel kritisch betrachte. "Das ist unrentabel" hatte mir einmal ein Kollege gesagt, und "es lohnt sich nicht, ich mache nicht mit" Jahre darauf ein anderer! Der Spiegel wird beiseite gelegt und meine lustige Theatergruppe steht vor mir; diese jungen Leute schaffen Wunder: sie halten mich jung! Und ich bin eben eine optimistische Enthusiastin und ich will weitermachen, bis ... ich weiß es nicht ... aber sicher weiter, dessen bin ich gewiß.

Und hatte nicht damals, nach unserer ersten Premiere vom "Diener zweier Herren" in der Komödie Professor Reimann in Vertretung des Präsidenten folgendes gesagt, nachdem er uns auf der Bühne alle umarmt hatte: "Präsidenten kommen und gehen, aber das Italienische Theater bleibt." Dies gilt auch für die Zukunft.

Grazie signor Reimann, grazie cari amici tutti del gruppo di recitazione italiano della nostra Università!
Giuseppina Petan-Ursich

Ein Theater der kleinen Leute und großen Puppen

Ein Beiprodukt Augsburgs Sizilienforschung: Studien zur opera dei pupi^{*)}

Die Zuschauer, einst fast ausschließlich arme sizilianische Tagelöhner, Landarbeiter und Teilpächter, waren und sind noch häufig, zumal auf dem Lande, kleine Leute (in den Städten finden sich nun zunehmend volkskunstbegeisterte Intellektuelle und neugierig-ignorante Touristen aus nördlichen Regionen ein), die 'pupari', die Puppenführer und Impresarios (in Personalunion mit Frau und Kindern als Helfer) der 'casotti' auf den Marktplätzen der Provinzhauptstädte, aber auch eines der früher über die ganze Insel verstreuten 'teatro stabile', einer festen Bühne mit nicht selten täglichen Aufführungen, waren und sind - es gibt nur noch ganz wenige - kleine Leute, nur die 'pupi' (von ital. 'Pupo' = Kind, kleiner Junge, lat. 'pupus' = Knabe, Knäblein), die fast menschengroßen (1.20 bis 1.60 m), nahezu zentnerschweren Hybrid-Marionetten (an Eisenstangen und mit starken Stricken von oben bzw. von der Seite geführt und geschoben) in ihren silber- und goldglänzen-

den, handgearbeiteten, wertvoll-teuren ("Spitzenpuppen" wie Kaiser Karl oder Orlando-Roland im Großformat haben einen Verkaufswert von weit über tausend DM, wenn sie überhaupt zu erhalten sind, alte museumsreife Stücke erzielen beachtliche Liebhaberpreise) Rüstungen aus Messing, Kupfer, Alpaca mit handgeschnitzten Charakterköpfen, prächtigen Helmbüscheln aus Federn sowie 'maßgeschneiderten' Kleidern und Mänteln waren und sind (noch) von großem Format, großartig, großmütig und stets auch ein wenig sizilianisch-großspurig. Sie repräsentieren mittels der im 19. Jahrhundert revitalisierten Paladinegeschichten aus Versatzstücken des Rolandslieds (als Nachklang an die einstige Normannenherrschaft), der Artussage und Heldenerzählungen aus der Alltagsgeschichte, der 'mémoire', zusammen mit den von Giusto Lodico episch aufbereiteten (in Fortsetzungsgeschichten, 1856-1860 auf vier Bände angewachsen) Vorlagen Boiardos (L'Orlando innamorato, 1487 ff.) und



Marionettenbühne im Museo Etnografico Siciliano 'G. Pitré' in Palermo: Paladine mit Angelica

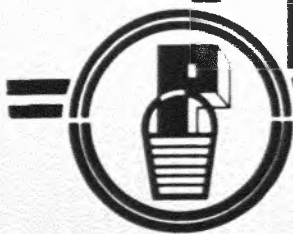
Foto: Reimann

Ariosts (L'Orlando furioso, 1516-32) eine ganze Bühnenwelt, nämlich die Wunschwelt und Ideale der sizilianischen miseria - die chevaleresken Tugenden der Gerechtigkeit, Treue, Ehre, Achtung, Freundschaft, eben die unerfüllten Träume und Mythen der sizilianischen Gesellschaftsgeschichte. Heute macht - wie oft auch bei uns - das große Menschen-Theater in Palermo bewußt Anleihen beim kleinen Figuren-Theater, das Kunst-Theater beim Volks-Theater. So

durchdringen sich Kulturschichten und Sozialschichten auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Horst Reimann

*)Vgl. Horst Reimann/Helga Reimann: Sizilien. Studien zur Gesellschaft und Kultur einer Entwicklungsregion. Augsburg 1985; sowie Horst Reimann: Siziliens kleines Volkstheater: opera dei pupi. Puppenspielkundliche Quellen und Forschungen Nr. 7. Bochum (Deutsches Institut für Puppenspiel) 1982.



Pfaffenzeller

DIENSTLEISTUNG

Neubaureinigung · Unterhaltsreinigung

8900 Augsburg, Mühlmahdweg 6, Tel. 79 40 30

**WHAT YOU ALWAYS WANTED TO KNOW
ABOUT THE ANGLISTENTHEATER BUT
WERE AFRAID TO ASK**



*Question: What IS this ANGLISTENTHEATER
you are always talking about?*

*Answer: It's a group of people who have got the
fixed idea that they are expected to do an
English play every summer.*

Q.: Why English?

*A.: Because they couldn't do it in any other
language.*

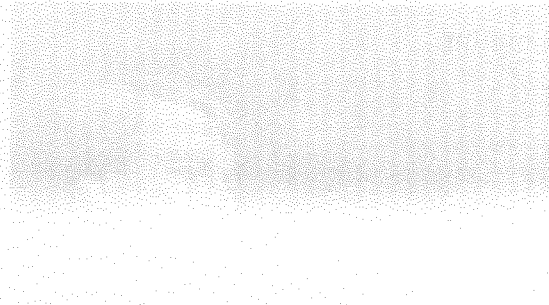
Q.: They must be rather a weird lot.

A.: Want to see a photo?

Q.: Should I?

A.: Come on - have a look.





Q.: *I say... they DO look rather, well ... special ... What is the next play they are putting on?*

A.: THE WINTER'S TALE.

Q.: *In summer?*

A.: That's one of its little drawbacks.

Q.: *Oh ... Has it any strong points?*

A.: It's by Shakespeare.

Q.: *Oh, him. Does that strike you as a particularly strong point?*

A.: Errm ... I'm sure you would like to know when the premiere is going to be.

Q.: *Why?*

A.: Because it is the one piece of useful information I want to get across in this interview, and if you don't ask the right questions ...

Q.: *All right - if you insist! When is it going to be?*

A.: Now you are talking. In fact, it's ON THE FIRST OF JULY, IN THE EVENING, AT ST. GEORG.

Q.: *In a church? Are you joking?*

A.: No, stupid! In the hall next to it.

Q.: *Probably one of these places where you get suffocated on a hot summer's night. Can I at least get any drinks in the interval?*

A.: As many as you like. And a cold buffet afterwards. But only if you come to the premiere.

Q.: *That'll be a consolation after all that Shakespeare. - Oh, incidentally: how long has this Anglistentheater been around?*

A.: About seven or eight years. It was launched in December, 1979, but its first boss, Richard Newhauser, left Augsburg shortly afterwards. And then, in 1981, there was a second attempt ...

Q.: *Don't bother about details, I'm going to forget them anyway. Haven't you got any photos?*

A.: Well, as it happens, I have got some in my pocket here ... no, in the other one ... Look!



This is Kathrin as Lady Bracknell in Oscar Wilde's THE IMPORTANCE OF BEING EARNEST in 1981.

Q.: *She does look rather earnest, doesn't she?*

A.: Actually, she is looking at her future son-in-law. Who, as it turns out, was born in a handbag.

Q.: *That must have been quite an experience. - And this?*

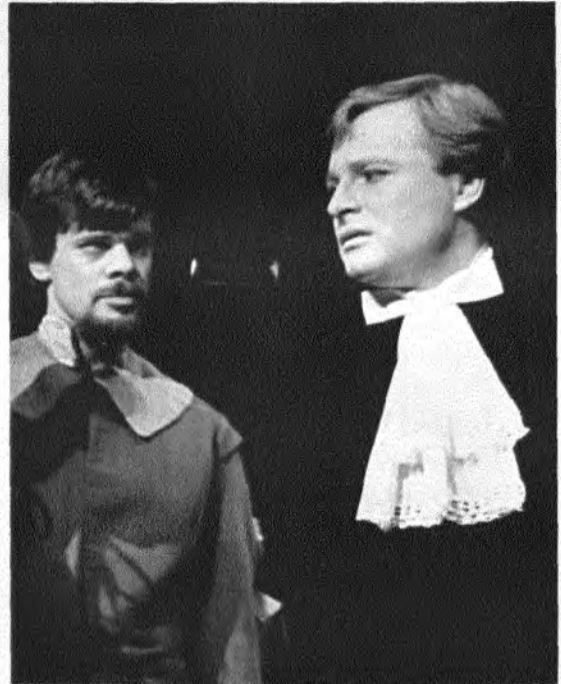


A.: Syd and Irmis as Lysander and Hermia in A MIDSUMMER NIGHT'S DREAM.

Q.: *When was that?*

A.: In 1982, I think.

Q.: *Oh, here is that chap again ... what did you say his name was?*



A.: Syd. It's from Arthur Miller's CRUCIBLE, in 1983.

Q.: *Hey, the next one looks rather ... daring!*



A.: It's from Wycherley's COUNTRY WIFE ...

Q.: *I think I'll have to have a look at it some time ...*

A.: ... and you see Horner (played by Rodney) seducing Lady Fidget (played by Irina).

Q.: *I say ... do they allow this kind of thing in the church hall where you are playing?*

A.: We don't have to tell them everything, you know. ... But have a look at the next photo, with Rolf and Stefan. It's quite unoffensive.

Q.: *What play is that from?*

A.: THE TAMING OF THE SHREW, by Shakespeare.

Q.: *Not him again! Look, I think you are getting a bit obsessed ...*

A.: And this is the last photo, from our 1986 production of THE HOSTAGE ...

Q.: *By Shakespeare?*

A.: ... by Brendan Behan, with Steffen as IRA officer, and Dieter as Pat.



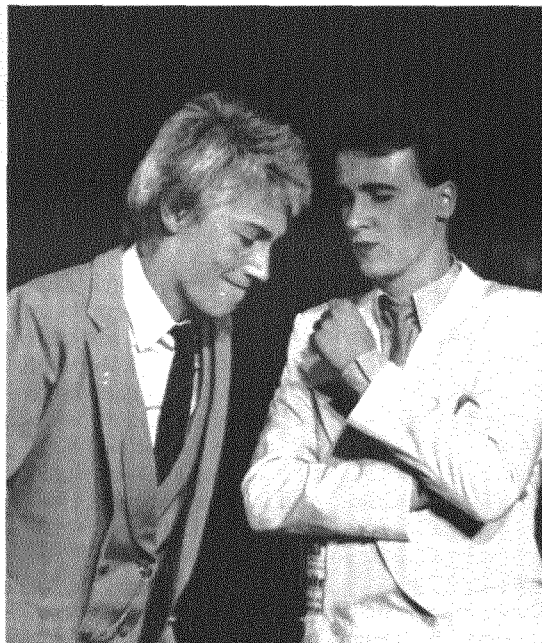
Why don't you fill it in, put it in an envelope - stamped and addressed of course - and send it off? If you are worried about cutting your valuable copy of UNIPRESS to bits, just nick another one.

Q.: *Well ... I'll think about it. But what I would really like to know ...*

A.: Do me a favour ... would you mind if we carried on with the interview in the pub round the corner? I'm getting a bit dry. Come on ... I'll stand you a drink.

Q.: *In THAT case ... off we go!*

Rudolf Beck



Q.: *Can I ... ask you any more questions?*

A.: Frankly, I think you are getting quite obnoxious ... Why don't you write to them if you want to find out more?

Q.: *You mean ... I should write to them?*

A.: If you want to, they'll even put you on their mailing list and keep you informed about their activities.

Q.: *Have you got the address?*

A.: Anglistentheater, c/o Dr. Rudolf Beck, Universitätsstraße 10, 8900 Augsburg.

Q.: *So ... what should I write?*

A.: Look, for people like you we've got this form:

TO THE ANGLISTENTHEATER
UNIVERSITÄT AUGSBURG

PLEASE PUT ME ON YOUR MAILING LIST
AND KEEP ME INFORMED ABOUT YOUR
ACTIVITIES.

NAME:

ADDRESS:

SIGNATURE:

Politisches und gesellschaftliches Engagement in der Augsburger Studentenschaft

1. Engagement nicht vorhanden - oder nicht erfaßt?

Die Friedensbewegung und die Anti-Atom-Bewegung sind vielerorts zur Ruhe gekommen, die Parteien führten im Winter einen selten langweiligen Wahlkampf, kurz: politisches und gesellschaftliches Engagement in der Bundesrepublik hat offenbar nachgelassen. Die Augsburger Studenten waren sowieso nie besonders engagiert - so jedenfalls gängige Meinungen. Stimmen diese Auffassungen? Oder findet Engagement insgesamt wohl weiterhin statt, tritt lediglich nicht (mehr) so auffällig zutage, daß es den Massenmedien Meldungen auf der ersten Seite wert ist? Sind die Augsburger Studenten in ihrer Mehrzahl wirklich gesellschaftlich unengagiert? Wie kann man Art und Ausmaß von Engagement wirklich feststellen?

Diese Fragen stellte sich die Methoden-Lehrveranstaltung "Befragung und Beobachtung" am sozio-ökonomischen Institut der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in den vergangenen Wintersemestern. Welche Antworten eine daraus hervorgehende Gruppe von Studentinnen und Studenten gefunden hat, wird im folgenden dargestellt.¹⁾

Die Gruppe ging nicht wie z.B. ein bekanntes Meinungsforschungsinstitut vor; dies hatte junge Bürgerinnen und Bürger u.a. danach befragt, ob sie im Zeitraum von 2 Jahren für ihre Überzeugung in folgender Weise eingetreten wären: Aufkleber ans Auto gemacht, Flugblätter verteilt, in einer politischen Gruppe mitgemacht usw. Die Angabe einer dieser Aktivitäten führte zur Einstufung als "aktiv". Dabei fehlten völlig Hinweise auf den inhaltlichen oder zeitlichen Bezug solcher Aktivitäten, ganz zu schweigen von der Bedeutung, die die Befragten diesen Aktivitäten im Rahmen eines möglichen Engagements selbst zuordnen würden.²⁾

In Absetzung von solcher Art von Untersuchungen, anhand von Studien zu neuen sozialen Bewegungen, die oft nur medienauffällige Engagements und meist nur im Nachhinein erfassen³⁾, und von Handlungen aus den eigenen täglichen Lebensbereichen, die als

Grenzbeispiele analysiert wurden (Nachbarschaftshilfe, umweltfreundliche Abfallbeseitigung im Haushalt, bewußter Nichtkauf von Artikeln eines bestimmten Konzerns) traf die Gruppe zunächst folgende Definition von Engagement:

Darunter wurde Handeln (nicht bloß Interesse an etwas) verstanden, das seinem gemeinten Sinn nach auf das Wohlergehen (zumindest auch) anderer zielt, das durch andere als solches erkannt werden kann und das für die Handelnden einen gewissen materiellen oder immateriellen Aufwand mit sich bringt.

2. Engagement doch vorhanden!

Engagierte wie Nicht-Engagierte haben möglicherweise ein ganz anderes Verständnis von Engagement. Dies muß auch Einfluß auf die Methode haben, Engagement zu erfassen. Um dies zu klären, wurden nun zwei Gruppendiskussionen durchgeführt. Die insgesamt 11 Teilnehmer waren Kommilitonen aus dem weiteren Bekanntenkreis der Gruppe bzw. kamen gerade aus einer Vorlesung. Vom eigentlichen Thema wußten sie vorab alle nichts. Erst im Verlauf der Diskussionen wurde das Wort "Engagement" eingeführt. Die Diskutanten verbanden dies vor allem im politischen Bereich mit hohen Ansprüchen: "Glaubwürdigkeit", "ganz dahinter stehen können", "Versagen der Parteien und Politiker", aber auch mit Ängsten: "man wird in eine Schublade gesteckt", "Freunde grüßen nicht mehr", "Gefahr für die berufliche Zukunft" (zwei Lehramtskandidatinnen).

Zuvor waren alle gebeten worden, sich innerhalb von zwei verschiedenen, fiktiven Tagesabläufen einzuordnen. Der eine Tagesablauf war gespickt mit Aktivitäten, die man Engagement zuordnen kann, der andere "nur" mit solchen, die sich auf Studium und Freizeit bezogen. Auffällig und überraschend war, daß alle Teilnehmer schilderten, daß sie sich selbst engagiert hatten oder noch engagieren: bei AIESEC, in der Studentenvertretung, im Pfarrgemeinderat, als Gemeinderatskandidat usw. Dies verstanden sie auch als Engagement.

香港酒家

China-Restaurant
HONGKONG-HAUS

Die Adresse für Atmosphäre
und gutes Essen -
Wir erwarten Sie.

Fuggerstraße 16, gleich beim Theater
8900 Augsburg, Telefon 08 21/51 86 30

Geöffnet:
11.30 bis 14.30 Uhr, 17.30 bis 23 Uhr

Bei Diskussionen kann schlecht auf das Engagement des einzelnen in seinem Lebenszusammenhang eingegangen werden. Gerade dies interessierte aber nun besonders. Denn die Tatsache, daß alle Eigenengagement hatten erkennen lassen, forderte dazu heraus, die These vom "unengagierten, desinteressierten Studenten als typisch für Augsburg" gründlicher zu prüfen.

3. Engagement im Lebenslauf

Es wurden Einzelinterviews geplant, die in der Lage sind, möglichen Engagement-Verläufen in der Biographie des einzelnen nachzugehen.

Im ersten Teil des Interviews sollten die Befragten schildern, mit was sie sich seit etwa dem 16. Lebensjahr intensiver beschäftigt hatten. Dabei kam in den Fragen das Wort "Engagement" nicht vor. Wurde etwas erwähnt, was in die Richtung verwies, daß es sich um Engagement im oben definierten Sinn handeln könnte, wurde Näheres über Inhalte, Beginn, Verlauf und möglicherweise Ende der genannten "Beschäftigung" nachgefragt. Der zweite Teil des Interviews beschäftigte sich wieder mit dem, was die Befragten selbst unter Engagement verstanden. Hier sind nur die Ergebnisse aus dem ersten Teil dargestellt.

Insgesamt wurden 40 Studenten befragt. Dabei wurde eine Quotenauswahl nach Geschlecht und Zahl aus den Fakultäten Jura, Philosophie I und II und WISO getroffen. Die Interviewpartner wurden durch Ansprache in den Cafeterias und vor den Hörsälen gefunden; kaum einer der Angesprochenen lehnte das Interview und dessen Tonbandmitschnitt ab. Freunde wurden nicht befragt, denn sie hätten das Ergebnis verfälschen können - außerdem waren sie bereits für Probeinterviews herangezogen worden. Da Studenten ihresgleichen befragten, war das Gesprächsklima bei den bis zu einer 3/4 Stunde dauernden Interviews sehr offen.

Die Interviews der Befragten wurden anhand der Definition von Engagement (siehe oben), der Intensität und der Dauer des so festgestellten, geschilderten Engagements in 5 Gruppen eingeteilt. Eine Gruppe bildeten die Befragten, die sich noch nie engagiert



Foto: Kneer

haben. Als gering engagiert wurde z. B. eine Studentin eingestuft, die einmal 3 Monate bei amnesty international mitgemacht hatte, sonst aber nichts entsprechendes berichtete. Als intensiv, aber abgeschlossen engagiert wurde u. a. eine Studentin betrachtet, die mit 16 Jahren eine Jugendgruppe geleitet und dann in der Behindertenbetreuung mitgearbeitet hatte, sich zur Zeit aber "nur" dem Studium widmet. Ein Student, der in einem Jugendzentrum (vor seinem Studium) die Teestube und eine Jugendgruppe geleitet hatte und nun Vorstand seiner Kirchengemeinde ist, wurde als durchgängig (bis jetzt) engagiert eingestuft. Als spät engagiert galt z. B. eine Studentin, die jetzt Umweltschutzarbeit vor Ort im Bund Naturschutz macht. Die Einordnung der einzelnen Interviews wurde von jedem Mitglied der Arbeitsgruppe einzeln, nur in den wenigen Zweifelsfällen gemeinsam getroffen.

Wie der Tabelle auf folgender Seite zu entnehmen ist, gibt es keine Zusammenhänge zwischen Geschlecht oder Fakultät und Engagement. Auffällig ist aber, daß sich etwa ein Viertel der Befragten seit ihrem 16. Lebensjahr bis heute z. T. intensiv engagieren und etwa genauso viele/ wenige sich noch nie engagiert haben.

Aus den Antworten ergab sich auch, daß weder ein besonderer Anlaß noch ein thematisch spezifiziertes Problembewußtsein handlungsauslösend für Engagement war. Vielmehr gab bei allen ein persönlicher Kontakt (Freunde, Lehrer usw.) den Ausschlag, der dann zum Mitmachen in einer sich engagierenden

Engagement unter Augsburger Studenten
(Befragung August bis Oktober 1986)

	durchg. intensiv	spät eng.	abgeschl. intensiv	abgeschl. gering	nicht engagiert	Summe
Geschlecht:						
weiblich	3	2	3	6	4	18
männlich	8	-	4	2	8	22
Fakultät:						
WISO	3	-	3	3	6	15
Jura	4	-	1	3	2	10
Phil.	4	2	3	2	4	15
Summe:	11	2	7	8	12	40

Gruppe führte. Es bleibt nach den Interviews unklar, warum die einen den Zugang zu einer Gruppe von Engagierten fanden, andere (die Minderheit) dagegen nicht, da alle über persönliche Kontakte überhaupt, aber auch über Zugangsmöglichkeiten zu sich engagierenden Gruppen verfügen.

Sicher ist aber, daß zur Erfassung von Engagement eine Befragungsform gewählt werden muß, die darauf eingeht, daß Engagement eine Verlaufsform hat. Dies kann durch die Anknüpfung an die Biographie, wie beschrieben, geschehen. So kann mit einem geringen Mehraufwand die weit verbreitete "Abfrage"-Sozialforschung über die Beteiligung von Bürgern an politischem oder sozialem Geschehen und ihre mit Vorsicht zu genießenden Ergebnisse um die gute Erfassung von Engagement bereichert werden.

3. Augsburger Studenten: Vielfältig engagiert! (?)

Erkennbar zeit- und arbeitsaufwendiges Engagement ist bei den Befragten inhaltlich sehr weit gestreut - von der Hochschulpolitik oder Parteiarbeit bis zur Jugendarbeit und zum Umweltschutz. Oft findet es ausschließlich am Heimatort statt. Deshalb fällt es wahrscheinlich so wenig an der Universität auf.

Wer sich einmal engagiert (hat), hat spezifische Erfahrungen erworben: in Diskussionen bestehen, mit




einfachen Mitteln Öffentlichkeitsarbeit betreiben usw. Aus diesem Erfahrungsschatz heraus kann von inhaltlich vielfältigen Bereichen des Engagements möglicherweise bei gegebenem Anlaß eine thematisch zentrierte und dadurch auffällige breite Bewegung entstehen.

Diese Zentrierung auf ein Thema könnte auch an der Universität Augsburg möglich sein, die Interviews geben dazu allerdings keine Auskunft. Wegen ihrer geringen Zahl sind sie nicht einmal repräsentativ für die Augsburger Studentenschaft. Aber die Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen und der Befragung geben genug Hinweise darauf, daß das Bild von den Augsburger Studenten als "typisch unengagiert und desinteressiert" gründlich verändert werden muß.

Jutta Halacz
Ursula Kneer
Marina Müller
Klaus Schachtner

Anmerkungen:

- 1) Christian Felkner, Jutta Halacz, Andreas Löffert, Marina Müller, Klaus Schachtner, Gabi Siegert (derzeit); Reiner Klenz, Georg Ockelmann, Wolfgang Ringeisen, Agathe Winter, Sabine Zimmermann (früher); alle cand. oec.
- 2) Institut für Demoskopie Allensbach: Das Extremismuspotential unter jungen Leuten in der Bundesrepublik Deutschland; Typoskript Allensbach 1984.
- 3) K-W. Brand u.a.: Aufbruch in eine andere Gesellschaft, Frankfurt 1986 (aktualisierte Übersicht).

Autohaus Lechner

8900 AUGSBURG-INNINGEN

Bgm.-Schlosser-Str.1, Tel. 08 21/930 61

Ihr V. A. G Partner

Das frühchristliche, byzantinische und islamische Albanien

Die sozialistische Volksrepublik Albanien, die am 11. Januar 1946 ausgerufen wurde, ist etwas kleiner als das Bundesland Nordrhein-Westfalen. Albanien ist überwiegend Gebirgsland. Manche Berge erreichen eine Höhe von über 2000 Meter. Den größten Teil der 175 km langen Küste bildet ein breiter Schwemmlandstreifen, der zum Siedeln einladend und bedeutenden Städten Platz bot.

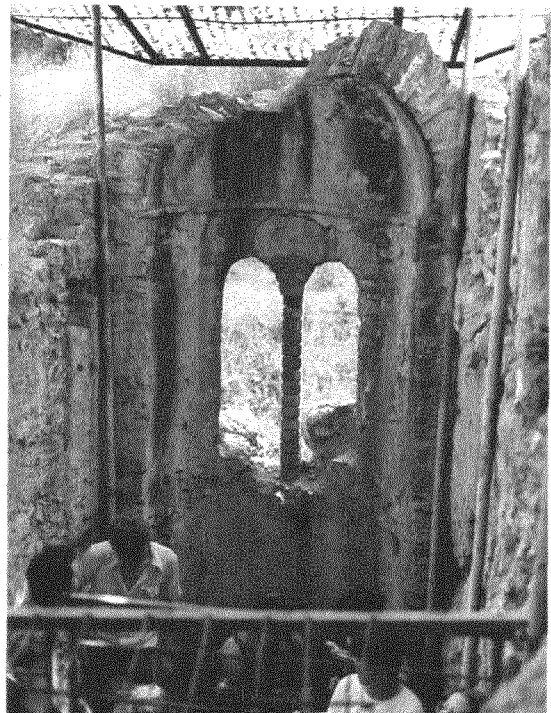
Küstenstädte

Durres (Epidamnos - Dyrrhachion - Dyrrhachium) wurde um 627 v. Chr. gegründet und erlebte im 2. Jh. n. Chr. ihre Blütezeit. Ende des 3. Jh. n. Chr. wird Durres Hauptstadt der Provinz Epirus Nova, später dann Bischofssitz. Die Stadt verfügte über einen guten Hafen und hatte vorzügliche Verkehrsverbindungen ins Landesinnere. Sie war an die wichtigste Handelsstraße angebunden, die auf dem Landweg Rom mit dem Osten verband, die Via Egnatia.

Apollonia liegt etwa in der Mitte des albanischen Küstenstreifens. Die Stadt, gegründet um 588 v. Chr., war die bedeutendste griechische Siedlung. Der Hafen, die Verbindungen ins Binnenland und vor allem die fruchtbare Schwemmlandebene in der Umgebung waren die Grundlage für die wirtschaftliche Blüte der Stadt. Unter der römischen Herrschaft war Apollonia Ausgangspunkt des südlichen Stranges der Via Egnatia. In der Spätantike hatte Apollonia Probleme mit der Verlandung des Hafens. Alle Bemühungen scheiterten, die benachbarten Flüsse schwebten den Hafen zu und die Küstenlinie wurde beträchtlich ins Meer hinaus verschoben. Die Stadt mußte daher im 6. Jh. n. Chr. aufgegeben werden. Die einstige Bedeutung von Apollonia ging auf Vlorë, dem antiken Aulon über. Ausgangspunkt zur Via Egnatia war jetzt Vlorë mit seinem Bischofssitz.

Unter den Küstenstädten bewahrte die kleinste Stadt, Butrint (Buthrotos - Buthrotum), die bedeutendsten altchristlichen Monumente, zwei Basiliken und ein prächtig ausgestaltetes Taufhaus. Butrint soll nach der Aeneis vom trojanischen Seher Helenos als neues Troja gegründet worden sein, nachdem er das von den Griechen zerstörte Troja hatte verlassen müssen. Die bisherigen Grabungen erbrachten das 6. Jahrhundert v. Chr. als Gründungsjahr Butrints. Die Lage der nur etwa 500 m ausgedehnten Stadt war optimal. Sie wurde auf dem südöstlichen erhöhten Ausläufer einer weit ins Meer ragenden Halbinsel, die von drei Seiten von Wasser geschützt wird, errichtet. Im Osten erstreckt sich der See von Butrint, im Süden verläuft

eine breite, zum Meer führende Verbindung, und im Westen steht das Ionische Meer. Zusätzlich wurde die Halbinsel an der engsten Stelle im Norden mit einer Mauer abgeriegelt. Dieser ungewöhnlich günstigen Lage verdankte Butrint seinen erheblichen Reichtum, der sich auch noch in der christlichen Zeit, ihrer zweiten Blüteperiode, Ausdruck verschaffen konnte.

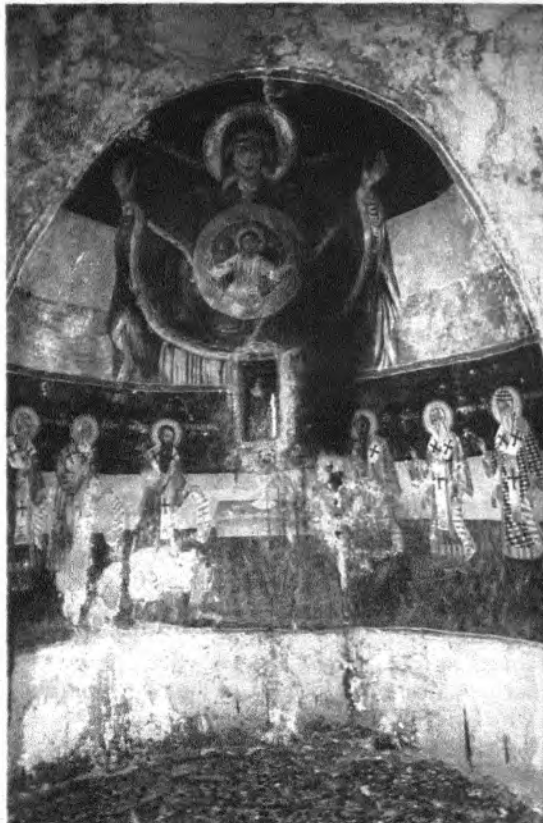


Apsis von innen mit Zwillingsfenster der Märtyrerkapelle im Amphitheater von Durres. Foto: G. Koch

Politische Geschichte

Die politische Geschichte Albaniens ist wechselhaft. Die auch Albanien bewohnenden Illyrer werden seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert Zug um Zug Rom unterworfen. Im Rahmen der Neuordnung der Verwaltung des Römischen Reiches unter Kaiser Diokletian im Jahre 297 n. Chr. wird das heutige Albanien dem östlichen Teil des Reiches zugeführt, wobei allerdings Diokletian in der Tetrarchie die führende Rolle behält. Erst als Theodosius I. im Jahre 395 n. Chr. die beiden Reichshälften endgültig auf seine Söhne Arkadius und Honorius aufteilt, wird der Balkan und damit Albanien Bestandteil Ostroms unter Arkadius. Damit mag auch die komplizierte

kirchliche Lage zusammenhängen, nach der Rom die Oberhoheit beanspruchte, während eben politisch für Albanien Konstantinopel als Reichshauptstadt zuständig war. Kaiser Justinian I. (+ 565) führte zwar die beiden Reichshälften zusammen, er scheint aber die kirchliche Oberhoheit des römischen Papstes nicht in Zweifel gezogen zu haben. Der Grund für diese Toleranz mag in der Tatsache gelegen haben, daß sich das frühchristliche Albanien weder nach Rom noch nach Konstantinopel drängte, sondern kirchliche Eigenständigkeit anstrebte (Autokephalie). Als im Verlauf des äußerst heftig tobenden Bilderstreites der byzantinischen Kaiser Konstantin V. Kopronymus mit dem römischen Papst bricht, wird Albanien mit dem Balkan kirchlich dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt. Der Kaiser, nach dessen Theorie Bild und Abgebildeter identisch waren, forderte die Vernichtung aller religiöser Bilder. Trotz grausamer Maßnahmen blieb ihm auf längere Sicht der Erfolg versagt. Schon die Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen Kopronymus (= Dreckskerl). Albanien war lediglich nominell dem Konstantinopeler Patriarchen zugewiesen.



Apsis der Kirche von Mesopotam. Fresken aus dem 18. Jh. Foto: G. Koch

Christianisierung

Außer der Betrachtung der monumentalen Reste des alten Christentums ist wenig über die Christianisierung Albanien auszumachen. Die Christianisierung des kaukasischen Albanien erfolgte von Armenien aus, vermutlich im 5. Jahrhundert. Da Staat und christliche Religion in gleicher Weise von außen gefährdet waren, unterstützte die Kirche politische Befreiungsbewegungen. In ihrer Bindung an die nationalen Belange löste sie sich von Armenien und errichtete ein eigenes Katholikatum mit Sitz in Scheki. Armenien hat die Autokephalie Albanien nicht anerkannt. Die armenische und georgische Überlieferung berichten von einer Hinwendung zur Zweinaturenlehre des 4. Ökumenischen Konzils von Chalzedon, also nach Konstantinopel. Diese Hinwendung soll durch den albanischen Katholikos Nerses Pagur im 8. Jh. erfolgt sein. Dieser soll dann wegen Annäherung an Byzanz beim Kalifen verklagt und daraufhin seines Amtes entsetzt worden sein.

Im Jahre 1967 erklärte sich Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt. Davor waren etwa 70 % der Bevölkerung Moslems, 20 % orthodoxe und 10 % katholische Christen. Da es in Albanien offiziell keine Religion mehr gibt, verbleibt dem Touristen lediglich der Blick auf die monumentale Hinterlassenschaft von Christentum und Islam.

Frühchristliche Denkmäler

Das Christentum wird sich vermutlich schon im 4. Jh. durchgesetzt haben. Aber erst aus dem 5. und 6. Jh. sind auch Bauten erhalten, die dem christlichen Gottesdienst dienen, und es sind sogar Beispiele darunter, die zu den bedeutendsten Anlagen der frühchristlichen Zeit überhaupt gehören. Vor allem handelt es sich um Kirchen, die die Form einer Basilika haben, also langgestreckt sind und mehrere Schiffe aufweisen. Meist werden von diesen Basiliken bei Grabungen nur Reste der Mauern gefunden. In der Unterstadt von Butrint stehen noch große Teile einer Basilika aufrecht, die zu den am besten erhaltenen im Ost-römischen Reich gehört. Diese Basilika hat ein eigenes Gebäude für die Taufen, ein Baptisterium, das eines der bedeutendsten Beispiele dieser Gattung im gesamten Mittelmeerbereich ist. Es ist ein großer Bau, der außen quadratisch, innen jedoch rund ist. Zwei Reihen von Säulen trugen einst das Dach. Im mittleren Teil befindet sich im Boden das Taufbecken, das mit kostbarem Marmor ausgekleidet war. Der Fußboden ringsum ist allerreichst mit Mosaiken belegt, mit Ornamenten, Schlingmustern, in die verschiedene Tiere eingesetzt sind: Pfauen an einem großen Gefäß, aus dem Weinreben herauskommen und ein Kreuz mit zwei anbetenden Hirschen.



Fußbodenmosaik der Basilika von Durres-Arapaj. Das Mosaik (Detail) findet sich in einem südwestlichen Nebenraum. Die Anlage dürfte dem 6. Jh. entstammen. Foto: G. Koch

Durres blieb eine Kapelle erhalten, die möglicherweise als Gedächtnisstätte für altchristliche Märtyrer diente. Die einschiffige Kapelle wurde in die Unterbauten des Amphitheaters aus dem 2. Jh. n. Chr. installiert. Ihre Apsis ragt halbrund in den Zuschauerraum hinein und wird von einem zur Arena gerichteten Zwillingsfenster durchbrochen. Nördlich der Kapelle findet sich in dem zur Kapelle führenden Gang ein rundes aufgemauertes Becken, das möglicherweise ein Waschbecken darstellte. Südlich der Kapelle ist eine große Nische ausgespart, in deren Boden ein Grab eingetieft ist, das vom Gang durch Schranken abgetrennt war. In der unscheinbaren Kapelle haben sich Wandmosaiken erhalten, das einzige Beispiel von christlichen Wandmosaiken in Albanien. In dem schmalen, abgesetzten Feld ist der hl. Stephan abgebildet. Das zweite Feld nimmt eine Gruppe von 5 Figuren ein: Maria, gesäumt von zwei Engeln und vor jedem Engel je eine kleine Gestalt: Mann und Frau. Es dürfte sich um die Stifter des Mosaiks handeln. Eine Inschrift bringt den Namen des Mannes: "Herr, schütze deinen Diener Alexander". Die Engel tragen reichen byzantinischen Hofstaat. Besonders prachtvoll ist die Kleidung von Maria. Ihr Haupt zierte eine byzantinische Krone, an der lange Perlenchnüre hängen. In der rechten Hand hält sie ein Kreuzzepter, die linke hält das Himmelsgewölbe (Sphaira). Maria ist als Königin des Himmels darge-

stellt, eine Vorstellung, die mehr der Westen des Reiches, nicht der Osten kannte. Ein weiteres Mosaik, das sehr schlecht erhalten ist, zeigt die hl. Irene, einen Engel, vielleicht Christus, einen der Stifter sowie die hl. Sophia. Die Wandmosaiken werden vorläufig in das 6./7. Jh. datiert.

Mittelalterliche Denkmäler

Es gibt eine stattliche Anzahl von Kirchenbauten, die teilweise ausgezeichnet erhalten sind und Albanien zu einer Schatzkammer mittelalterlicher Kunst machen. Die meisten besitzen ihren eigenen Reiz, da sie die byzantinischen Formen mit abendländischen Einflüssen verschmelzen. Albanien kann man also in vieler Hinsicht als eigenständige Provinz des byzantinischen Kirchenbaus bezeichnen. In der mittelalterlichen Phase entfaltet sich eine Bauform, die typisch byzantinisch ist und sich im gesamten Westen nur in besonderen Einzelfällen findet: die Kreuzkuppelkirche. Charakteristisch ist, daß wir eine Kreuzform haben, die sich im Grundriß und an den Dächern erkennen läßt. In der Mitte erhebt sich eine Kuppel mit einer hohen Fensterzone. Die Kirchen sind meist klein, wie überall im Byzantinischen Reich.

Eine Besonderheit von Griechenland und Albanien ist es, daß die Außenwände reich mit Ornamenten geschmückt werden, die Quadern sind von Ziegel-

reihen umrahmt, so daß das sogenannte Schächtelmauerwerk entsteht, Ziegel werden zu verschiedenartigen Mustern gelegt. Besonders aufwendig sind die Kuppeln und die Tamboure der Kreuzarme gestaltet. Die Kirchen in Labova, Mesopotam oder Kosine haben wegen ihrer architektonischen Form und ihres dekorativen Schmuckes eine hohe Bedeutung in der mittelalterlichen Architektur überhaupt.

Islamische Denkmäler

Mehrere Jahrzehnte lang wehrten sich die Albaner im 15. Jh. gegen das Eindringen und die Eroberung des Landes durch die Türken. Dem berühmten Skanderbeg gelang es, die einzelnen albanischen Fürstentümer zu einen und für kurze Zeit einen albanischen Staat im Kampf gegen die Türken zu behaupten. Nach seinem Tod im Jahre 1468 drangen sie schnell vor. 1506 ist Albanien türkisch bis hin zum Ende der Balkankriege 1913.

Das Aussehen Albaniens wird noch heute von den zahlreichen Bauten der langen türkischen Herrschaft geprägt. Die neuen Herren brachten einen neuen Glauben, den Islam, dem sich nach und nach etwa 70 % der Albaner anschlossen. Für die Gottesdienste

wurden Moscheen errichtet, aufwendige mit einer Kuppel wie auch sonst im türkischen Reich, einfachere nur mit einem Holzdach. Die Festungen wurden repariert, verstärkt und ausgebaut, mit Straßen das Land erschlossen. Etwa 100 Brücken sind erhalten, die Albanien zu einem Museum türkenzeitlicher Ingenieurbauten machen. Bäder, islamische Klöster und anderes ergänzen das Bild.

Zahlreiche Kirchen wurden in islamischer Zeit neu errichtet, ältere restauriert, Anbauten vorgenommen, die Wände neu bemalt, neue Ausstattungen, wie Bildwände und Ikonen, Leuchter und Sitze gestiftet.

Den zahlreich erhaltenen Wohnhäusern der Türkenzeit, zum einen Bauernhäuser auf dem Lande, zum anderen den Bauten in den Städten, gilt die besondere Fürsorge der Denkmalpflege in Albanien. Nur dort kann man die Zeugen der Baukunst vergangener Jahrhunderte in unzähligen Beispielen studieren. Nur in Albanien sind geschlossene Stadtviertel der Türkenzeit erhalten, ja, es gibt ganze Museumsstädte, wie Berat und Gjirokastra. Es bewahrt das kleine und abgeschlossene Land eine Fülle von kostbaren Baudenkmalern und Kunstwerken aus verschiedenen Epochen, die für Kenner und Liebhaber von besonderem Interesse sind.

Wilhelm Gessel

Abitur — was nun?

Staatlich geprüfter Fremdsprachenkorrespondent

mit der Fachrichtung Wirtschaft
für Abiturienten und Kollegiaten:

Einjährige Ausbildung nach 12. Klasse Gymnasium möglich

Zweijährige Regelausbildung bei mittlerem Schulabschluß

Hauptsprache Englisch

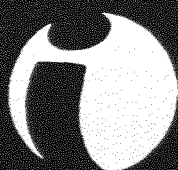
Zusatzsprache Französisch oder Spanisch

3. Fremdsprache als Wahlfach

Schulgeldersatz — alle staatl. Vergünstigungen

Wahlfach: EDV (Textverarbeitung und Büroorganisation)

Staatl. anerk. Berufsfachschule für Fremdsprachenberufe
Gemeinnütziger Schulverein e.V.



inlingua®
Sprachschule

8900 Augsburg - Zeugplatz 9 - Telefon (08 21) 51 14 18

Triumph und Niederlage der Machbarkeit

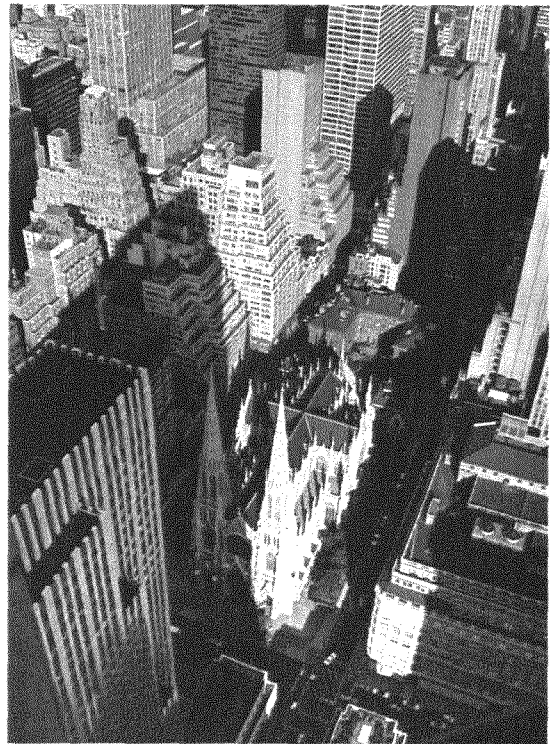
Architektur im 20. Jahrhundert

Die Architektur des frühen 20. Jahrhunderts gefiel sich darin, sich als Neuanfang, als Ausbruch aus der historischen Kontinuität, als Absage an den Historismus zu verstehen. Dies gilt für den Jugendstil, mehr noch für das Neue Bauen, den "Internationalen Stil", den Funktionalismus. Wir sind heute eher geneigt, den Jugendstil in der Kontinuität des 19. Jahrhunderts zu verstehen und ihn als Stilbegriff auf die Architektur nur mit größter Zurückhaltung anzuwenden. Die Aufbruchstimmung des Neuen Bauens, das sich in Frankreich im Zeichen des 'esprit nouveau', in Italien unter dem Segel des Rationalismus mit sozialer, politischer, sogar menscheitserlösender Geste zu Wort meldete, ist längst verfliegen. Wir konservieren heute die innovativen Bauten des internationalen Stils als schlecht gealterte historische Zeugnisse der Architekturgeschichte, die uns fast ebenso fremd geworden sind wie der damaligen Generation die Bauten des Historismus. Uns ist jedoch die Selbstgebißheit abhanden gekommen.

Darüber hinaus wissen wir heute, daß die damaligen Forderungen und Selbstbewertungen niemals wirklich gestimmt haben. Die ethisch interpretierten Postulate von Funktionalität, Materialgerechtigkeit und Ehrlichkeit erweisen sich oft als durchsichtige begriffliche - ideologische und ästhetische - Krücken. Der Alleinvertretungsanspruch dieser Architektur, der Traditionen als reaktionär und verlogen bekämpfte, ist historisch relativiert. Die Geschichte der modernen Architektur gibt es nicht, auch wenn die Architekturgeschichtsschreibung ihren engagierten Beitrag zur Festigung dieses Klischees geleistet hat. Architektur besteht seit Beginn des Jahrhunderts aus einer Vielzahl von Entwicklungssträngen, die die Tendenz haben, sich gegenseitig zu bekämpfen oder zu ignorieren. Solange man glaubte, die bessere oder gar die einzig richtige Architektur in Händen zu haben oder zu verwalten, konnte man andere Strömungen aburteilen. Am Ende eines Funktionalismus, der sich selbst verbraucht hat, wurde die Haltung toleranter und resignierter. Wir sind seit langem bereit, die Architektur des Expressionismus ästhetisch zu akzeptieren. Wie es aussieht, wird auch der Neo-Klassizismus aus dem architekturhistorischen Inferno ins Purgatorio aufsteigen, da man bereiter ist, Formfragen und Ideologien zu trennen. Mit diesen Andeutungen soll gekennzeichnet werden, daß der Elan architektonischer Selbsteinschätzung und auch derjenige der mitgestaltenden Rolle der Geschichtsschreibung gebrochen sind. Niemand würde heute noch fordern: "Architektur oder Revolution" (Le Corbusier).

Drei Kriterien

Nicht erst seit ihrer Formulierung in der Antike durch Vitruv mußte Architektur drei Kriterien genügen: *firmitas, utilitas, venustas*. Damit sind im modernen Sprachgebrauch die Bereiche von Statik und Baukonstruktion, Funktion und Ästhetik als gleichberechtigte und unerläßliche Kategorien bezeichnet, von denen keine vernachlässigt werden darf. Wenn die Vorstellung von einem Zeitalter des Vitruvianismus einen Sinn haben soll, kann damit nur das Festhalten an der Gleichwertigkeit dieser Kategorien gemeint sein. Eine Preisgabe einer dieser Kategorien oder der



New York. Zentrum von Manhattan. In der Mitte St. Patrick's Cathedral Foto: Krufft

Versuch, sie als bloße Kausalverhältnisse zu bestimmen, führte zu einem verengten Architektur-Begriff, der sich in der Realität als Verarmung dokumentierte. Sichtbare Statik oder reine Funktion ziehen nicht automatisch ästhetische Schönheit nach sich, was seit der Aufklärung immer wieder behauptet wurde. Die Geschichte des Ornaments in der Architektur zeigt, was es bedeutet, wenn ein autonomes Kriterium der

Architektur wie das "Decorum", das die Anwendungsbereiche ästhetischer Regeln bestimmt, zum beliebigen Akzidenz absinkt. Architektonisches Ornament wird austauschbar, überflüssig, verlogen. Das heißt, am besten hat es zu verschwinden. Dies ist geschehen, doch wissen wir heute, daß damit der Architektur eine entscheidende Dimension verloren gegangen ist. Architekten wie Louis Sullivan und Frank Lloyd Wright haben dies gespürt und für ein "organisches" Ornament plädiert, was eine neue Ebene der alten "Decorum-Vorstellung" darstellt.

Die moralisch befrachtete Architekturdiskussion des 20. Jahrhunderts steht gerade mit ihrer Moralität in der Tradition des 19. Jahrhunderts, das sie bekämpfte. Der Appell von Geoffrey Scott in seinem Buch "The Architecture of Humanism" (1914), in dem die "Trugschlüsse" der fremdbestimmten Architekturtheorie des 19. Jahrhunderts aufgezeigt werden, verhallte weitgehend ungehört. Dieses Werk ist im deutschsprachigen Raum fast unbekannt geblieben und ist bis heute nicht übersetzt. Wie anregend es für die Diskussion hätte sein können, zeigen die verspäteten Bezugnahmen von Philip Johnson in seiner ketzerischen Ansprache "The Seven Crutches of Modern Architecture" (1954) und von Peter Blake in "Form Follows Fiasco. Why Modern Architecture Hasn't Worked" (1977). Hier werden die theoretischen und formalen Trugschlüsse der "modernen" Architektur mit gleicher Deutlichkeit herausgearbeitet, wie es Scott für das 19. Jahrhundert getan hatte.

Die Architektur des 20. Jahrhunderts ist den schmerzlichen Weg der Erfahrung gegangen. Wir begeistern uns heute vor allem für die ungebraute und auf dem Papier gebliebene Architektur des 20. Jahrhunderts, die nicht an der Wirklichkeit verifiziert werden muß. Wenn Sant'Elias Vision einer futuristischen Stadt, Bruno Tauts "Stadtkronen" oder "Alpine Architektur" tatsächlich Gestalt angenommen hätten, würden wir sie dann noch bewundern? Bezeichnenderweise erfreut sich auch heute wieder der utopische Architektorentwurf - zum Kunstwerk sublimeriert - großer Beliebtheit, weil er sich nicht der Realität zu stellen braucht.

Die architektonische Wirklichkeit erweist sich als kompliziertes Gebilde zwischen Wirtschaftsverhältnissen, technologischem Fortschritt, Ideologie und ästhetischen Formvorstellungen. Ein durchgehender Faktor des architektonischen Denkens in unserem Jahrhundert liegt in der Überschätzung seiner Autonomie. Als Konsequenz wird in der Realität das Bauen - von Architektur (als Kunst) sollte man hier weniger reden - von angepaßten und erfolgreichen Betrieben wahrgenommen, die im günstigsten Falle versuchen, die Solidität einer Bank mit der modi-

schon Eleganz einer Boutique zu verbinden. Natürlich muß man hier auf die - dennoch künstlerischen - Einzelleistungen hinweisen, die es immer wieder gibt und die unsere Vorstellung von Architektur am Leben erhalten. Durch ihre Publikation wirken sie in einem positiven Sinne auch auf solches Bauen zurück, das eigentlich keine Architektur mehr ist. Es läßt sich einwenden, daß die hier getroffenen Feststellungen nicht für das 20. Jahrhundert spezifisch seien. Sie sind es deshalb, weil auch Architektur zu einem Bestandteil der Massengesellschaft geworden ist. Architektur in unserem Jahrhundert ist weitgehend ein Quantitätsproblem. Dies gilt in gleicher Weise für den sozialen Wohnungsbau wie für die Verwaltungshochhäuser. Die bewußt angestrebte Anonymität und Uniformität konnte als Spiegelbild einer demokratischen (bedarfsweise sozialistischen) Massengesellschaft verstanden werden.

Größenverhältnisse

Die hieraus folgenden geistigen und ästhetischen Verödungsformen sind der architektonische Leidensweg dieses Jahrhunderts. Der Schaden war bereits irreparabel, als der Widerstand von Soziologen, Ökologen und sogar von Individuen einsetzte. Leider muß auch gesagt werden, daß bei früherer Einsicht das Ergebnis unserer gebauten Umwelt wahrscheinlich nicht wesentlich erfreulicher ausgefallen wäre. Architektur bedarf überschaubarer und erfahrbare Größenverhältnisse. Eine gute Form läßt sich nicht unendlich vergrößern oder wiederholen. Die Chance architektonischer Qualität ist umgekehrt proportional zu ihrem quantitativen Bedarf.

Architektur erweist sich im 20. Jahrhundert zunehmend als Resultat wirtschaftlicher und technischer Machbarkeit. Sie wird kaum vom Einzelbedürfnis her gesehen, sondern Einzelbedürfnisse werden in einem kolossalen Raster "untergebracht". Architektonische Machbarkeit verweist in ihrer quantitativen Potenzierung zugleich auf die Grenzen öko-

IHR PARTNER BEI GRUPPENREISEN



Planen Sie eine Klassenfahrt, eine Konzertreise, eine Vereinsfahrt oder einen Betriebsausflug? Dann sprechen Sie mit uns!
Wir helfen Ihnen bei Planung, Organisation und Durchführung!

Rufen Sie uns an:

STORZ-REISEN

Tel. 08 21/59 1966, Gögginger Straße 62, 8900 Augsburg

logischer Belastbarkeit. Wir empfinden die Städte, in denen wir leben, als "unwirtlich" und fliehen - wenn wir können - in heilere architektonische Umgebungen, zu denen wir heute sogar das 19. Jahrhundert rechnen. Wieder einmal erscheinen historische Vorbilder als Maßstab. Der Verlust von Individualität, Zeichenhaftigkeit - ja, auch Ornament - scheint als Heilmittel einen abermaligen Rekurs auf die Geschichte nahezulegen. Die Flucht nach vorn liegt darin, die Warensignale unserer Konsumgesellschaft zum neuen architektonischen Decorum zu erheben oder sie sogar mit Versatzstücken von Erinnerungsarchitektur zu verbinden. Dies ist die Botschaft der ästhetischen Las Vegas-Pilger.

Der Weg einer so verstandenen "Post-Moderne" ist m. E. ein ästhetischer und geistiger Fehlschluß. Eine neue architektonische Kultur läßt sich nicht aus den vagen Assoziationen von Konsum-Abfällen errichten. Die Geschichte erscheint vor diesem Horizont ebenfalls nur als nostalgischer Reflex einer passiv wahrgenommenen, aber nicht mehr verstandenen besseren Konsumwelt. Wenn die historischen Vorbilder wirklich einen Maßstab darstellen - im Sinne einer wörtlichen Reproduzierbarkeit können sie es sicher nicht sein -, muß eine ernsthafte inhaltliche und formale Auseinandersetzung verlangt werden. Diese Überlegung führt unweigerlich in einen Neo-Historismus, für den die Zeichen günstig stehen. Ob er die Befreiung vom funktionalistischen Alptraum des 20. Jahrhunderts darstellt, darf hingegen bezweifelt werden. Die alte und neue Einsicht, daß Architektur primär ein Formproblem ist, vereinbart sich nicht mit der Forderung ihrer Rentabilität und Massenhaftigkeit. Die monumentalen Siedlungsprojekte eines Ricardo Bofill zeigen, daß im neo-historistischen Elektizismus nicht die Lösung der Probleme liegt.

Die Tendenzen "behutsamer Stadterneuerung" und das Recycling bestehender Architektur gehören zu den positiven Folgeerscheinungen der historischen Besinnung. Auf der anderen Seite stehen die Bemühungen um eine temporäre, ökologisch vertretbare Architektur auf einfacher und zugleich höchst technischer Entwicklungsstufe, wie sie Frei Otto mit seinen Zelten und Pneus entwickelt. Die Frage ist hier, ob diese Experimente die primären Funktionen von Architektur befriedigen können.

*

Das 20. Jahrhundert hat eine große Anzahl bedeutender architektonischer Einzelleistungen hervorgebracht, aus denen sich eindrucksvolle Architekturgeschichten zusammenstellen lassen. Der Verlust oder die radikale Simplifizierung architektonischer Normen haben den vitruvianischen Konsens der Grundkategorien aufgekündigt. Die "Standards" des 20. Jahrhunderts waren ein verhängnisvolles

Mißverständnis früherer Normvorstellungen. Auch wenn wir an diese anknüpfen würden, ließen sich die Quantitätsanforderungen mit ihnen nicht lösen.

Das unlösbare Problem der Architektur im 20. Jahrhundert liegt darin, eine Aufgabe bewältigen zu müssen, die jenseits ihres Wesens liegt. Dieses Wesen hat Ernst Bloch mit großer Einfachheit als "Produktionsversuch menschlicher Heimat" bezeichnet.



Im Zentrum von Chicago. Chicago River Foto: Krufft

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gab es die Vision einer neuen Architektur für eine bessere Menschheit, am Ende des Jahrhunderts ist auch "das Ende der Zukunft" (Wolfgang Peht) erreicht. Kraftlos und wehleidig klagen wir über unsere Beton-Städte, für die man sich begeisterte, als sie noch Zukunft waren. Die Utopie hat uns eingeholt. Hanno-Walter Krufft

Der Beitrag erschien am 19. Dezember 1986 in der "Neuen Zürcher Zeitung". Er gehörte in den Zusammenhang eines in drei Literaturbeilagen dieser Zeitung versuchten Überblickes über die "Kultur der Moderne". Weitere eingeladene Autoren waren Golo Mann und Georges Duby (Geschichte), Jürgen Habermas und Leszek Kolakowski (Philosophie), Hans Mayer, Hans Magnus Enzensberger und Susan Sontag (Literatur), Carl Dahlhaus und Joachim Kaiser (Musik), August Everding (Theater), Alphons Silbermann (Soziologie), Martin Warnke (Kunstgeschichte).

Zu Besuch an der Waseda Universität Tokio:

In Wonderland

Jeden Abend kann man in der Hauptstraße das gleiche lautiose Spektakel beobachten: junge Leute stehen hinter den Glasscheiben der kleinen Supermärkte fast unbeweglich und lesen. Sie lesen offenbar leidenschaftlich, manchmal stundenlang. Das ist nachts um zwei Uhr nicht anders als am späten Vormittag. Natürlich lesen sie nicht Bücher aus eigenem Besitz, sondern solche, die hier zum Verkauf angeboten werden. Sie kaufen nichts, aber niemand vertreibt sie, und so lesen sie denn, hingebungsvoll und ungestört. Keine andere Abteilung der kleinen Kaufhäuser ist voller als die, wo Bücher zu finden sind.



Foto: Koopmann

Natürlich, das sind nicht Thomas Mann oder André Gide, nicht Faulkner und nicht Gogol oder deren japanische Äquivalente. Es sind Kriminalromane, Erzählungen, zu einem guten Teil auch Sprechblasenbücher - und manches andere. Und es sind - vermutlich - auch nicht unbedingt Studenten der Waseda Universität, in deren Umkreis diese Straßen zu finden sind. Aber eines haben sie mit denen offensichtlich gemeinsam: eine leidenschaftliche Lesefähigkeit. Und die braucht man auch, will man an der Waseda Universität vorankommen. Denn Waseda ist, inmitten von Großstadtstraßen gelegen, doch so etwas wie eine Insel der Weisheit in dieser trubel-

gen Welt voll Läden, Kneipen, Spielkellern und Gar-küchen. Harvard des Fernen Ostens - und den Bum-melstudenten, das ewige Semester, den in Ehren ergrauten Oberseminaristen kennt man dort nicht. Denn dazu ist alles viel zu teuer - und die schweigen-de Leserschaft in den Supermärkten kann sich in der teuersten Stadt der Welt offenbar nicht einmal mehr ein Sprechblasenbuch leisten.

Wie sieht es aus an einer japanischen Privatuniversi-tät? Stumm blickt der Gründer von seinem erhöhten Platz aus über den Campus auf die gotisierende Kir-che hin. Aber um ihn herum ist einiges Leben. Waseda hat 47 000 Studenten, kann sich also mit den größten deutschen Universitäten darin durchaus messen. Un-vergleichlich freilich sind die Studiengebühren: 700 000 Yen kostet der Aufenthalt im noblen Reich der Geister jährlich, und das sind reine Studiengebüh-ren; die Lebenskosten kommen noch hinzu. Ein Drit-tel des Monatsbudgets kostet die Wohnung, in Zahlen: 30 000 bis 40 000 Yen. Unter 100 000 Yen ist im Monat schlecht auskommen, und wem die Zahlen zu astronomisch sind, der kann das umrechnen auf deutsche Verhältnisse: 78Yen sind etwa so viel wert wie eine Deutsche Mark. Und so gilt denn auch nicht zufällig Waseda als Universität der reichen Söhne - womit nicht gesagt sein soll, daß Mädchen dort nicht studieren können. In der Philosophischen Fakultät gibt es ein Drittel mehr Studentinnen als Studenten. Aber den etwa 120 Professoren in der Philosophischen Fakultät stehen nur fünf oder sechs Professorinnen gegenüber. Also doch eine ziemlich maskuline Gesellschaft in den oberen Etagen.

Wie sieht es in den Studienfächern aus, zum Beispiel in der Germanistik? 150 Germanistikstudenten gibt es, 15 sogenannte Forschungsstudenten, also Studen-ten mit höheren akademischen Weihen oder zumin-dest solchen Gelüsten. 12 Professoren lehren dort, aber dazu kommen etwa noch 35 Deutschlehrer - und wer von den Studenten dort deutsch spricht, spricht es in der Regel ausgezeichnet. Verständlich, denn er hat acht Stunden Deutschunterricht pro Woche im ersten Studienjahr; spezialisieren kann er sich ohnehin erst im zweiten Studienjahr. Aber hart arbeiten muß er auch weiterhin. Denn er hat 36 Wochenstunden zu absolvieren, und das vier Jahre lang - das dürfte etwa ein Drittel mehr sein als in Deutschland. Wer sich dieser Mühsal unterzieht, tut das auch nicht ganz ohne weiteres: eine Auf-nahmeprüfung ist obligatorisch, und Waseda achtet auf den Ruf der Universität. Mit 19, 20 Jahren fängt man dort an. Ein Lichtblick in dieser harten Fron: Zwischenprüfungen gibt es nicht, allerdings Kontroll-prüfungen, was den Deutschunterricht angeht: und deren Sinn leuchtet ja wohl jedem ein.

Ein anstrengendes, ein teures Pflaster. 80 % der Studenten leben privat, kennen also nicht die Vorzüge von Studentenheimen. Gelegentlich gibt es Stipendien; zwei Stiftungen sind nur für die Waseda Universität zuständig, gelegentlich finden sich auch staatliche Stipendien des Kultusministeriums, aber die Bafög-Gießkanne ist dort unbekannt. Dafür arbeitet man dort mehr. Und das ganze Jahr hindurch: das Semester dauert vom 1. April bis Ende Juli, das nächste vom 1. September bis Ende Dezember, dann folgt wieder ein Monat Ferien, und Anfang Februar ist Prüfungszeit. Doch das strenge Reglement gilt nicht für die Lehraufgaben der Professoren: die sind nicht von oben her festgelegt, und es gibt auch für die Studenten keine Zwangsjacke, welche Kurse nun besucht werden müssen. Es wird ja auch nur ein Fach studiert. Aber dieses eine Fach wird nicht einfach studiert.

Helmut Koopmann

Kanadistische Sammlung für die Universität Augsburg

Eine bedeutsame Schenkung wertvoller und seltener kanadischer und amerikanischer Literatur übergab Dr. Bernhard Beutler dem Leitenden Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Rudolf Frankenberger, und dem Direktor des Instituts für Kanada-Studien, Prof. Dr. Rainer-Olaf Schultze. Dr. Beutler ist einer der Pioniere der Kanada-Studien in der Bundesrepublik. Er veröffentlichte 1978 eine der ersten wissenschaftlichen Monographien über die kanadische Literatur in deutscher Sprache. Danach war er lange Jahre für das Goethe-Institut in Montreal tätig und unterrichtete an verschiedenen kanadischen Universitäten. Die Gründung des Instituts für Kanada-Studien in Augsburg veranlaßte ihn, seine wertvolle Canadiana-Sammlung einem weiteren Kreis zugänglich zu machen. Unipress

Aus den Fakultäten und Zentralen Betriebseinheiten

Energiepolitik im Widerstreit

13. Augsburger Konjunkturgespräch zu Fragen der Energieversorgung der Zukunft

Das Augsburger Konjunkturgespräch, das vom Institut für Volkswirtschaftslehre in Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer veranstaltet wird, sollte in diesem Jahr energiepolitische Alternativen für die 90er Jahre und darüber hinaus aufzeigen.

In der Einführung zeigte Prof. Dr. Heinz Lampert, der wissenschaftliche Leiter des Konjunkturgesprächs, die Perspektiven für die zukünftigen Konjunkturgespräche auf. Im Anschluß an den traditionellen Überblick über die wirtschaftliche Lage sollen schwerpunktmäßig zentrale wachstumspolitische Aufgaben und insbesondere stabilitäts- und wachstumsrelevante wirtschafts- und sozialpolitische Grundprobleme behandelt werden. Professor Lampert erläuterte exemplarisch den maßgeblichen Einfluß der Entwicklung der Bevölkerung nach Umfang und Struktur auf die wirtschaftliche Entwicklung.

Die Darstellung der Konjunkturaussichten für das jeweilige Jahr im Urteil des Sachverständigenrates wurde diesmal von Prof. Dr. Ernst Helmstädter vorgenommen. Die Entwicklung des Jahres 1986 war vor allem durch den die Konjunktur belebenden Ölpreisrückgang geprägt sowie durch die Wechselkursentwicklung. Der unerwartet starke Aufwer-

tungsdruck führte zu einer Dämpfung der Exporte und der Ausrüstungsinvestitionen. Diese Ende Oktober 1986 absehbare Entwicklung hat den Sachverständigenrat veranlaßt, seine Wachstumsprognose für 1987 nach unten zu korrigieren. Ein Vergleich der im letzten Jahresgutachten enthaltenen Prognosen für das 4. Quartal 1986 mit der tatsächlichen Entwicklung zeigt, daß wichtige Kennziffern wie das Sozialproduktwachstum oder die Ausrüstungsinvestitionen nach unten revidiert werden mußten. Zu den positiven Entwicklungen des Jahres 1986 zählt, daß das Ziel der Preisstabilität nahezu erreicht wurde, die Bauinvestitionen zunahmen und die Beschäftigung anstieg.

Die Hauptfrage zur wirtschaftlichen Entwicklung im Jahr 1987 ist, ob sich der Aufschwung wieder beschleunigt oder wir einem Abschwung entgegensehen. Zentrale Bedeutung kommt dabei nach Professor Helmstädter der Einschätzung der Konstitution unserer Wirtschaft zu. Der Sachverständigenrat ist überzeugt, daß sich der Aufschwung fortsetzen wird. Die Rahmenbedingungen seien günstig (stabiler Geldwert, verbesserte Gewinnsituation, konsolidierte öffentliche Haushalte), der Aufschwung habe schon eine Reihe von Gefährdungen überstanden (so den Metallarbei-

terstreik 1984 und den Aufwertungsdruck seit 1985). Auf der anderen Seite sei der Aufschwung maßvoll und nicht überschäumend, so daß man keine Veranlassung sehe zu konjunkturpolitisch motivierten Eingriffen. "Es gibt kein Ende für einen gemäßigten spannungsfreien Aufschwung" betonte Professor Helmstädter ausdrücklich. Es bestehe die Chance, aber nicht die Sicherheit für einen Aufschwung über 1987 hinaus.

Vortrags der Veranstaltung, in dem Prof. Dr. Otmar Issing (Würzburg) unter dem Motto "Die Wirtschaft der Bundesrepublik im Schlepptau der amerikanischen Wirtschaftspolitik?" zu aktuellen Fragen der deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen referierte.

Er betonte zunächst die nach wie vor große Bedeutung des amerikanischen Marktes für die deutsche



Wirtschaft und Wissenschaft im Dialog. Prof. Lampert, Prof. Schneider, der bayerische Arbeitgeberverbandspräsident Hubert Stärker, Schwabens IHK-Präsident Hans Haibel, Prof. Helmstädter, Universitätspräsident Prof. Becker (v.l.n.r.)

Foto: Diekamp

Wie zu erwarten, ging Helmstädter auch auf die Bedeutung der Tarifpartner für den Aufschwung ein. Die Chance der Fortsetzung des Aufschwungs liege in der Hand der Tarifparteien, deren Tarifpolitik sich an der Linie stabiler nominaler Lohnstückkosten orientieren müsse, ein sogenannter "unvermeidlicher Inflationsaufschlag" sei unbedingt zu vermeiden. Zur Frage der Arbeitszeitverkürzung als beschäftigungspolitischem Instrument führte Professor Helmstädter aus, diese sei nur sinnvoll, wenn die vorhandenen Arbeitsplätze aufteilbar und auch durch die Arbeitslosen besetzbar seien. Da aber Arbeitslose und Beschäftigte nicht das gleiche Qualifikationsniveau aufwiesen, verschlechterte eine Verkürzung der Arbeitszeit damit lediglich die Erlös-Kosten-Relationen.

Eine der gegenwärtig interessantesten Fragestellungen der Wirtschaftspolitik war Gegenstand des zweiten

Wirtschaft; im bilateralen Verhältnis wiesen sowohl die Handels- wie auch die Dienstleistungsbilanz hohe deutsche Exportüberschüsse auf. Trotzdem sei die These von einer einseitigen Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft von der US-Konjunktur dank der intensiven Wirtschaftsbeziehungen innerhalb der EG heute nicht mehr gültig. Allerdings seien auch indirekte Zusammenhänge zwischen der deutschen und der amerikanischen Wirtschaft zu berücksichtigen, wie etwa die verschärfte Konkurrenz deutscher und japanischer Exporteure auf Drittmärkten infolge eines den Japanern durch Handelsbeschränkungen und Handelsschranken erschwerten Zugangs zum amerikanischen Markt.

Auch im bilateralen Kapitalverkehr zwischen den USA und der Bundesrepublik bestehe keine einseitige, sondern eine zweiseitige Abhängigkeit; Wertpapier-

käufe deutscher Anleger und deutsche Direktinvestitionen in den USA hätten gegenüber früheren Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen.

Von Japan und der Bundesrepublik verlangt die US-Regierung aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung dieser Länder eine aktivere wirtschaftspolitische Rolle. Die in diesem Zusammenhang von amerikanischer Seite häufig erhobenen Forderungen nach einer expansiven Nachfragepolitik Japans und der Bundesrepublik zur Stützung der Weltkonjunktur lehnte der Referent ab, da die schlechten Erfahrungen des Jahres 1978 die Untauglichkeit dieser "Lokomotivtheorie" gezeigt hätten.

Gegenwärtig wird vielfach auch eine stärkere internationale Koordination in der Wirtschaftspolitik und eine gemeinsame Wechselkurspolitik der wichtigsten westlichen Industrieländer gefordert, um den Devisenkursen, insbesondere dem Kurs des US-Dollars, größere Stabilität zu geben. Aufgrund ungeklärter theoretischer Fragen und schlechter Erfahrungen in der Praxis seien, so der Referent, derartige internationale Vereinbarungen über Schwankungsbreiten der Wechselkurse und Devisenmarktengriffe zur Verteidigung der Paritäten ebenfalls skeptisch zu beurteilen.

Er ging dann auf die seiner Ansicht nach zentralen Ursachen der derzeitigen Wechselkursentwicklung des US-Dollars ein, nämlich das anhaltend hohe Haushaltsdefizit der USA sowie deren in den letzten Jahren erheblich gewachsenes Außenhandelsdefizit. Der Kursverfall des US-Dollars sei zum einen eine Folge dieser Defizite, werde gegenwärtig aber auch durch eine nach Issings Worten "weniger pragmatische" US-Wirtschaftspolitik gefördert. So hätten die USA auf drei für die Weltwirtschaft wichtigen Gebieten in den letzten Jahren "abrupte Kehrtwendungen" vollzogen, nämlich in der Steuerpolitik, in der Einschätzung von Devisenmarktinterventionen und in der Beurteilung des Dollarkurses.

Die größte Gefahr für die Weltwirtschaft generell und insbesondere für die exportorientierte Wirtschaft der Bundesrepublik droht nach Issings Einschätzung von einer Welle protektionistischer Forderungen. Befürworter solcher Maßnahmen besäßen seit den Wahlen im Herbst 1986 in beiden Häusern des amerikanischen Kongresses eine klare Mehrheit. Protektionistische Maßnahmen würden als schnell wirkendes Mittel gegen wirtschaftliche Probleme angepriesen. Nach Issings Meinung besteht derzeit die Gefahr einer wie in den dreißiger Jahren durch internationale Handelsbeschränkungen ausgelösten Weltwirtschaftskrise; diese aber müsse mit allen Mitteln verhindert werden.

Die Rolle der Bundesrepublik faßte der Referent in den Satz, eine "Lokomotivenrolle" der deutschen Wirtschaft sei ebensowenig möglich wie ein Verharren in Passivität. Im internationalen Rahmen sollte die Bundesrepublik aktiv an der neuen Runde des internationalen Zoll- und Handelsabkommens GATT mitarbeiten; darüber hinaus müsse man verstärkt auf einen Abbau des Protektionismus im EG-Agrarsektor dringen. Im Inland gelte es, durch eine stabilitätsorientierte Wirtschaftspolitik die deutsche Währung stabil und die Zinsen auf niedrigem Niveau zu halten. Eine Steuerreform sei angesichts der internationalen Reformvorhaben unverzichtbar. Alle binnenpolitischen Maßnahmen sollten zudem das Ziel der Erhaltung und Stärkung der Attraktivität des Standortes Bundesrepublik beachten. Trotz aller Probleme und Gefahren, so Issings Fazit, sei zu Pessimismus kein Anlaß, denn "Abhängigkeit ist kein Schicksal".

Der Vorsitzende des Sachverständigenrates und Leiter des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Prof. Dr. Hans K. Schneider, führte mit seinem Vortrag über "Energiepolitische Alternativen für die 90er Jahre" in die Fragestellung der zukünftigen Energieversorgung ein.

Die bisher in der Bundesrepublik praktizierte Energiepolitik, so Schneiders Eingangsthese, sei unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten "Flickwerk" geblieben. Allein im Mineralölbereich bestehe ein intensiver, effiziente Problemlösungen ermöglichender Wettbewerb. Dagegen verhierten bei der leistungsgebundenen Energieversorgung (Gas und Strom) und im Steinkohlebergbau vielfältige, marktwidrige Interventionen die gesamtwirtschaftlich gesehen kostengünstigste Deckung der Energienachfrage.

Schneider forderte eine stärkere Konzentration der Energiepolitik auf ordnungspolitische Maßnahmen und eine Beschränkung von Interventionen und Subventionsgewährung auf wenige Ausnahmefälle. Dem Leitbild des "dynamischen Wettbewerbs" sei überall dort zu folgen, wo die Voraussetzungen für Wettbewerbslösungen bestünden. Bei Öl und Gas könne sich die Energiepolitik folglich auf die Setzung und Erhaltung wettbewerblicher Rahmenbedingungen beschränken. Die Steinkohlesubventionierung sei zugunsten eines effizienteren Förderungssystems umzugestalten. Eine dauerhafte Kohlehilfe, so Schneiders Vorschlag, sollte als in ihrer Höhe fixierte "Sicherheitsprämie" allein an der vom heimischen Steinkohlebergbau gegenüber billigerer Importkohle erbrachten Leistung für die Versorgungssicherheit der Bundesrepublik anknüpfen, nicht wie bisher an der jeweiligen Wettbewerbsunterlegenheit, d. h. an den Förderkosten der deutschen Steinkohle.

Eine möglichst weitgehende Deregulierung der leistungsgebundenen Energieversorgung, bis hin zur Abschaffung der Gebietsmonopole der Versorgungsunternehmen, lehnte der Referent ab. Unter den Bedingungen eines "natürlichen Monopols", wie z. B. bei leistungsgebundenen Energieträgern, Sorge die Alleinversorgung für die größte Kosteneffizienz, nicht aber ein freier Anbieterwettbewerb. Notwendig sei in diesem Bereich vielmehr eine "Verbesserung" der Regulierung, um mehr wettbewerbsähnliches Verhalten der Anbieter zu erreichen.

Kostenorientierte Preise der einzelnen Energieträger, so führte Schneider weiter aus, seien auch die beste Gewähr für eine noch intensivere Nutzung der Energieeinsparmöglichkeiten; Zwangssparen und Sparsubventionen seien ordnungspolitisch als Notbehelf anzusehen und gegenwärtig nicht notwendig.

Die Entwicklung alternativer Energieträger sei, so Schneider, durch einen Abbau der in diesem Bereich teilweise bestehenden Marktzugangsbarrieren zu fördern. Allerdings stellen diese neuen Energieträger seiner Meinung nach wegen der noch zu leistenden Entwicklungsarbeiten in den nächsten beiden Jahrzehnten keine Alternative zu eingeführten Energieträgern dar.

In diesem Zusammenhang wies Schneider auch auf die Folgen eines "Ausstiegs" aus der Kernenergie hin. Er warnte dabei insbesondere vor den Veränderungen, die ein Verzicht auf die weitere Kernenergienutzung für das industriepolitische Klima in der Bundesrepublik hätte; "Schockwirkungen" seien durchaus möglich. Solche qualitativen Wirkungen könne man empirisch mit keinem Prognosemodell abschätzen. Insofern, so seine Folgerung, müsse vor einer Unterschätzung der negativen Konsequenzen eines "Ausstiegs" gewarnt werden.

In dem von Dr. Klaus-Peter Krause (Frankfurter Allgemeine Zeitung) moderierten Podiumsgespräch wurden vor allem zwei Themen diskutiert: die wettbewerbs- und ordnungspolitische Problematik der Energiepolitik und die Frage des Verzichts auf eine weitere Nutzung der Kernenergie.

Im erstgenannten Themenbereich entzündete sich die Diskussion an der Ausgleichsabgabe, dem "Kohlepennig". Dieser im "Jahrhundertvertrag" zwischen dem Steinkohlebergbau und der Energiewirtschaft fixierte Anpassungsmechanismus, der Elektrizitätswerke, die Strom aus Kohle erzeugen, kostenmäßig so stellen soll, als ob sie schweres Heizöl verfeuert, erfordert einen um so höheren Ausgleich, je niedriger die Ölpreise sind. Kontroverse Standpunkte wurden erkennbar an dem von Professor Schneider gemachten

Vorschlag einer Umwandlung des Kohlepennigs von einer Subvention für die Energiewirtschaft in eine Sicherheitsprämie bei gleichzeitiger Durchsetzung von mehr Wettbewerb in der Energiewirtschaft. Dr. Franz J. Spalthoff, Mitglied des Vorstands der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke, vertrat die Auffassung, eine Subventionierung der Kohle sei unvermeidlich. Zustimmung fand er bei Ludwig Gerstein, Sprecher für Energiepolitik der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, der ein Außerkraftsetzen des Wettbewerbs ebenfalls für notwendig erklärte, um den Anteil der heimischen Energieträger zur Wahrung der Sicherheit der Energieversorgung hoch zu halten. Diese Versorgungssicherheit sei im Interesse einer funktionierenden Marktwirtschaft. Ähnlich argumentierte Wolfgang Roth, wirtschaftspolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion. Der dynamische Wettbewerb bleibe aufgrund des Sicherheitszieles eine nicht erreichbare Wunschvorstellung. Einigkeit herrschte unter den anwesenden Politikern, daß der Kohlepennig aufgrund der gegenwärtig niedrigen Rohölpreise erhöht werden muß, eine Erhöhung aber moderat ausfallen soll. Aufsehen erregte die Feststellung von Dr. Spalthoff, daß nach den Berechnungen der RWE die Ausgleichsabgabe von derzeit maximal 4,5 % auf über 10 % angehoben werden müßte, um eine volle Kostendeckung zu erzielen.

Kritisiert wurde auch das Auseinanderfallen von Bundesenergiepolitik und Länder- bzw. kommunaler Energiepolitik. Wolfgang Oehme, Vorsitzender des Vorstandes des Mineralölwirtschaftsverbandes, bezeichnete dies als unerträglich und auch Gerstein forderte die Wiederherstellung des Konsenses in der Energieversorgung und zwar auf Basis der Formel Kohle und Kernenergie. Roth hingegen merkte an, daß auf der Zielebene Konsens herrsche, aber die Frage der Organisation kontrovers sei.

Unter wettbewerbspolitischen Gesichtspunkten ist die Elektrizitätsversorgung ein weiterer Problembereich. Die Auffassung, daß aufgrund der leistungsgebundenheit der Elektrizität ein natürliches Monopol vorliege, wurde von Prof. Dr. Karl-Heinrich Oppenländer, Präsident des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, zumindest für Ballungsgebiete bezweifelt. Er erhielt jedoch sofortigen Widerspruch von Professor Schneider. Dr. Spalthoff wies darauf hin, daß 1992 im Zuge der vollen Liberalisierung in der EG auch Strom über die Grenzen gehandelt werden darf und bereits jetzt abzusehen ist, daß Frankreich interessiert ist, billigen Strom aus Kernkraftwerken nach Deutschland zu exportieren. Es seien Probleme für die heimischen Energieversorgungsunternehmen zu erwarten, die dann über nicht mehr rentable Kapazitäten verfügen.

Die langfristige Sicherung der Energieversorgung war zentrales Element des zweiten Themenbereichs der Podiumsdiskussion, in dem vor allem über die Zukunft der Nutzung der Kernenergie bzw. einen Ausstieg diskutiert wurde. Als einziger sprach sich Wolfgang Roth gegen eine unbefristete Weiternutzung der Kernenergie aus. Die Kernenergie sei ein technisches System, das nicht so perfekt organisierbar sei, daß keine Gefährdungen auftreten. Zwar sei ein sofortiger Ausstieg nicht möglich, aber in einer Übergangszeit von ca. 10 Jahren durchführbar, wie es auch der Stufenplan der SPD vorsehe. Diese Frist sei ökonomisch wie ökologisch vertretbar. Die Gegner eines geplanten Umstiegsprozesses seien viel zu technikpessimistisch. Zwischen der theoretischen Erkenntnis der Kernspaltung und der "ersten bösartigen Anwendung" seien 10 Jahre vergangen, zwischen der Entscheidung für die friedliche Nutzung und der Anwendung der Kernenergie lagen 10 Jahre. Die Wasserstoff-Sonne-Technik sei bei entsprechender Forschungsförderung durchaus in der Lage, die Kernenergie abzulösen.

Die anderen Diskutanten erwiesen sich alle als Befürworter einer weiteren Nutzung der Kernenergie, zumindest bis weit ins nächste Jahrtausend. Eine Rückkehr zu fossilen Brennstoffen sei ökologisch entweder nicht vertretbar oder - bedingt durch notwendige Umweltschutzinvestitionen - nicht finanzierbar. Eine sofort nutzbare Alternative zur Kernenergie gebe es nicht, da andere geeignete Energien auf absehbare Zeit nicht wirtschaftlich genutzt werden könnten. Zudem würde die Abhängigkeit von Energieimporten wieder steigen. Ein Abschalten der bundesdeutschen Kernkraftwerke würde das Risiko für die Bevölkerung nicht wesentlich verringern, solange in den Nachbarstaaten die Atomreaktoren weiter in Betrieb seien - im Gegenteil, der beträchtliche Beitrag der deutschen Industrie zur Sicherheit der Kernkraftwerke ginge auch noch verloren. Dr. Spalthoff argumentierte, daß Ludwig Bölkow, als einer der kompetentesten Wissenschaftler, von 50 bis 60 Jahren spreche, bis die Photovoltaik, die als die Grundlage zur umweltfreundlichen und kostengünstigen Herstellung von Wasserstoff angesehen wird, einsetzbar werde. Den Vorwurf Wolfgang Roths, die Energiewirtschaft bremsen alternative Technologien, wies er zurück, beispielsweise die Bayernwerke würden Forschungsprojekte zur Sonnenenergienutzung betreiben. Das Problem sei, daß die Sonnenenergienutzung auf absehbare Zeit nicht rentabel werde, um damit Wasserstoff herzustellen. Ludwig Gerstein fügte hinzu, wer die Wasserstofftechnologie favorisiere, müsse auch "zur Kernfusion sprechen", auch das sei eine mögliche Energiequelle für die Zukunft, aber noch nicht für die Gegenwart.

Das Podiumsgespräch hinterließ den Eindruck, daß Politik und Energiewirtschaft kein großes Interesse haben, die gegenwärtigen Reglementierungen und Wettbewerbsverzerrungen bzw. -behinderungen auf dem Energiemarkt grundlegend zu verändern und mehr Wettbewerb zu ermöglichen. Die gegenwärtig im wissenschaftlichen Bereich geführte Deregulierungsdebatte scheint noch keinen stärkeren Widerhall gefunden zu haben. Professor Schneider stand mit seinen Vorstellungen für mehr Wettbewerb noch alleine. Auf der anderen Seite blieb unklar, wie die Energieerzeugung der Zukunft aussehen wird, da sich an der von Wolfgang Roth kritisierten Aufteilung der Forschungsmittel - in der Bundesrepublik wird derzeit für die Kernforschung etwa fünfmal soviel ausgegeben wie für die Erforschung alternativer Energien - so schnell nichts ändern dürfte. Die Diskutanten setzten mehrheitlich auf eine Weiternutzung der Kernenergie und ließen die Entschlossenheit zu einer konsequenten Erforschung regenerativer Energien vermissen.

Josef Englberger/Rudolf Escheu

Preis für Augsburg Marketing-Diplomanden

Dieter Brecheis, Diplomand an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, gewann mit seiner von Prof. Dr. Paul W. Meyer betreuten Diplomarbeit "Datenschutz und Direkt-Marketing - Probleme und Lösungsansätze" den 1. Preis des dieses Jahr zum ersten Male ausgeschriebenen und mit DM 6.000,- dotierten Alfred-Gerardi-Gedächtnispreises. Nach Auffassung der Jury des Preises, dessen Ziel das "Erkennen und Fördern überdurchschnittlicher Nachwuchs-Leistungen auf dem Gebiet des Direkt-Marketing" ist, ist es der Arbeit gelungen, das ebenso hochaktuelle wie brisante Thema Datenschutz und seine Auswirkungen auf das moderne Direkt-Marketing umfassend darzustellen.

Die Augsburg Marketing-Ausbildung hat damit eine objektive Bestätigung erfahren, die Ansporn sein wird, auch in Zukunft ihre Studenten mit aktuellen Themen aus der Marketingtheorie und -Praxis zu konfrontieren.

Michael Schineis

Emeritierung Prof. Dr. Albrecht Weber

Professor Dr. Albrecht Weber, Ordinarius für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, feierte am 28. Februar seinen 65. Geburtstag; gleichzeitig ließ er sich von seinen Verpflichtungen als Hochschullehrer entbinden.

Wer den vitalen, allzeit schaffensfrohen Literaturwissenschaftler und Didaktiker kennt, weiß, daß dies nicht der übliche Beginn des Ruhestandes sein wird. Davon zeugen seine temperamentvolle Abschiedsvorlesung "Einige Reflexionen zu Goethes 'Faust'", in der er Faust, Wagner und Mephistopheles gegenwartsbezogen agieren ließ, ebenso wie die anschließende Präsentation des von ihm herausgegebenen "Handbuch der Literatur in Bayern" (ein Werk von 700 Seiten, an dem 42 Autoren mitgewirkt haben, erschienen im Pustet Verlag). Zudem beschäftigt ihn schon ein neues Thema: "Lehrer und Schule im Spiegel der Literatur".

Albrecht Weber wurde 1922 in Bayreuth geboren. Aus seiner Gymnasialzeit, die er in Bayreuth und Augsburg verbrachte, stammen seine Beziehungen zu unserer Stadt. Zunächst studierte er in München Rechtswissenschaften, dann Germanistik, Geschichte und Geographie. Im Jahre 1952 promovierte er in München bei Edgar Hederer mit dem Thema "Die Sorge in Goethes 'Faust' ". Als Lehrer und Seminarleiter unterrichtete er 1952-1963 an Münchner Gymnasien. Ein Vortrag "Wege zu Goethes Faust" brachte ihm einen Ruf an die "Abteilung für Erziehung" an der Universität Frankfurt. Er war 1969/70 Gastprofessor in den USA und übernahm 1971 den Lehrstuhl in Augsburg. Mit großem Elan stellte sich Albrecht Weber den Aufgaben bei der Integration der PH als Erziehungswissenschaftlicher Fachbereich in die neu gegründete Universität, wurde im Studienjahr 1973/74 zum Dekan gewählt und war namhaft beteiligt an der Entwicklung von Studiengängen und Prüfungsordnungen für die Lehrämter.

Zu den Forschungsschwerpunkten seines Lehrstuhls mit fünf Mitarbeitern gehörten Didaktik der Literaturgeschichte und der bayerischen Literatur, semiotische Literaturdidaktik, literarische Wertung, Mediendidaktik, Didaktik der Trivalliteratur, Literaturdidaktik als Rezeptionsforschung sowie Kinder- und Jugendbuchdidaktik.

Spiegelbild eines von Albrecht Weber stets vertretenen weiten Begriffs von den Zielen und Inhalten einer Didaktik der deutschen Sprache und Literatur ist die mit Unterstützung der Universität Augsburg und der Mitarbeiter des Lehrstuhls von W.



Seifert im Böhlau Verlag herausgegebene Festschrift "Literatur und Medien in Wissenschaft und Unterricht". In 38 Einzelbeiträgen werden die Themenkreise Literaturgeschichte, Sprachanalyse - Interpretation, Regional- und Dialektikliteratur, Didaktische Gattung - Gattungsdidaktik, Jugendliteratur, Rezeptionsformen, Literaturdidaktische Konzepte, Film- und Literaturverfilmung, Mediendidaktik sowie Hochschuldidaktik erfaßt.

Ein beachtliches Verzeichnis von Veröffentlichungen zeigt Webers breit angelegte Interessen. Hierzu gehören Publikationen über Lyrik vom Barock bis zur Gegenwart wie über Epik, besonders des 20. Jahrhunderts; er ist Herausgeber oder Mitherausgeber von Sammelwerken und Reihen. Von ihm erschienen u. a. Wege zu Goethes Faust (1958), Weltgeschichte (1966), fortgeführte Neuausgabe in 2 Bänden (1980), Grundlagen der Literaturdidaktik (1975), Das Phänomen Simmel (1977), Deutsche Literatur in ihrer Zeit, Bd. I 750-1880 (1978), Bd. II 1880 bis zur Gegenwart (1979), Literaturdidaktische Analysen (hg. mit W. Seiter 1980), Sprachdidaktische Analysen (hg. mit H. Melzer 1981), zuletzt das bereits erwähnte Handbuch der Literatur in Bayern (1987). In zahlreichen Vorträgen hat sich Albrecht Weber auch der Öffentlichkeit gestellt, so z. B. mit "Brecht der Augsburger", ein Beitrag zum Brechtjahr 1985.

Wie hoch das Ansehen des Jubilars und Emeritus ist, zeigten die mehr als 200 Gäste, die seiner Einladung zu einem gemeinsamen Fest gefolgt waren, darunter Schüler und Studenten, die ihm eine eigene Festschrift mit Seminararbeiten überreichten. Wenn alle guten Wünsche sich erfüllen, die dabei ausgesprochen wurden, kann Albrecht Weber guten Mutes seiner weiteren Zukunft entgegensehen H.J.Heringer

Entwicklungspfade in Hispaniola

– Ober einen Vortrag von Prof. Dr. Harry Hoetink von der Rijksuniversiteit Utrecht –

Eine Gesellschaft in der spanisch-sprechenden Karibik war - nach dem vorangegangenen Vortrag von Herrn Grabendorff über Kuba - wieder einmal Thema eines Gastvortrags im Kolloquium des Instituts für Spanien- und Lateinamerikastudien (ISLA): die Dominikanische Republik. Der international renommierte Spezialist für die Karibik, Professor Dr. Harry Hoetink, Soziologe am "Centrum voor Caraibische Studies" der Rijksuniversiteit Utrecht, sprach am Dienstag, den 17. Februar 1987, in einem durch Studierende, Assistenten und Professoren stark erweiterten ISLA-Kolloquium über "Changes in the Communications Structure in the Dominican Republic".

Auch der gebildete Deutsche weiß in der Regel wenig über die Dominikanische Republik im Osten der Karibikinsel Hispaniola (auch: Haiti), in der allerdings seit Beginn der achtziger Jahre Entwicklungshilfeinstitutionen der Bundesrepublik und damit etliche junge deutsche Akademiker verstärkt tätig sind. Vielleicht hat er einmal die aufregende Erzählung "Die Verlobung in St. Domingo" von Kleist gelesen, die auf einer Begebenheit im Westteil der Insel zu Zeiten der Haitianischen Revolution basiert. Daraus wird immerhin die sehr turbulente historische Vergangenheit deutlich, die bis heute nachwirkt: die häufigen Auseinandersetzungen zwischen der Dominikanischen Republik und dem französisch-beeinflußten Nachbarstaat Haiti; die Serie von politischen Wirren, Revolutionen, Diktaturen, Besetzungen durch Spanier, Franzosen und Nordamerikaner - durch Konquistadore, Kolonisten, Freibeuter, Piraten und immer wieder Soldaten; die Plantagenökonomie - vor allem für Tabak, Zucker, Rinderhäute und Mahagoni - und der Import afrikanischer Sklaven.

Harry Hoetink, der die Sozialgeschichte der Karibik besonders eingehend studiert hat (s. seine Publikationen "Slavery and Race Relations in the Americas" von 1973 und "El Pueblo Dominicano: 1850-1900" von 1972), hat in seinem Vortrag diese Geschichte und auch die geographischen Gegebenheiten kurz umrissen, um sich dann vor allem den Veränderungen zu widmen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert durch die Verbesserung der internen wie externen Kommunikation der Republik eintraten: die Abschwächung des starken regionalistischen Denkens und das Aufkommen eines Nationalbewußtseins im Zuge der Verbesserung des Wege- und Straßennetzes und des Entstehens einer eigenen Presse, das Auftreten erster

organisierter Arbeitskämpfe während des Eisenbahnbaus, der Entwicklungsschub durch die Einführung der Telegrafie (durch eine französische Gesellschaft), der Anschluß an die weitere Welt (bes. Deutschland, Frankreich, Spanien, USA) durch die Dampfschiffahrt (vor allem der Hapag-Linie) und die damit mögliche Post. Interessant auch, daß diese neuen Kommunikationschancen von dem damals herrschenden ersten Diktator der Republik Ulises Heureaux gleich zur Machtfestigung und -Ausdehnung gebraucht wurden, so die Telegrafie durch den Entwurf eines eigenen Geheimcodes und die Dampfschiffahrt sowie Post nicht nur zum Aufbau diplomatischer Beziehungen und zu einer dem eigenen Regime günstigen Berichterstattung in der europäischen Presse, sondern auch zum Einsatz von Spionen.

Die lebhafteste Diskussion nach dem Vortrag machte deutlich, daß dieses gute Beispiel niederländischer Soziologie, die sich von den Nachbardisziplinen Sozialgeographie, Sozialgeschichte und Kulturanthropologie stets bereichern ließ, auch auf deutsche Sozialwissenschaftler anregend gewirkt hat.

Harry Hoetink und seine Frau (eine gebürtige Dominikanerin) waren übrigens drei Tage Gast an unserer Universität - auf Einladung von Professor Horst Reimann von der WISO-Fakultät und im Rahmen eines Kontaktprogramms, das von der Königlich Niederländischen Botschaft und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) getragen wird. Und da Harry Hoetink auch Präsident des niederländischen "Centro de Estudios y Documentación Latinoamericanos" (CEDLA), eines von den Lateinamerika-Instituten der Niederlande gemeinsam organisierten Zentrums mit Sitz in Amsterdam ist, dürfte mit seinem Besuch eine gute Verbindung zwischen den Augsburger und niederländischen Lateinamerikaforschern hergestellt sein.

Helga Reimann

Wertvolle hymnologische Sammlungen von Augsburgs Universitätsbibliothek erworben

Die Augsburger Universitätsbibliothek ist wieder um eine Attraktivität reicher. Es gelang ihr, die mehrere hundert Bände umfassende wissenschaftliche Bibliothek und die etwa 300 Titel zählende Gesangbuchsammlung des im März vergangenen Jahres verstorbenen international renommierten Musikwissenschaftlers und Theologen, Kirchenrat D. Dr. Walter Blankenburg, zu erwerben. Damit konnte nicht nur der Bibliotheksbestand für Musikwissenschaft und Theologie um Unikate und rare Titel vermehrt, sondern auch der Grundstock für den neuen Forschungsschwerpunkt Hymnologie gelegt werden. Nach Auskunft der Bibliotheksleitung dürfte die Blankenburg-Sammlung einzigartig in Bayern sein. Sie besteht u. a. aus 35 Nachdrucken, 10 Kantatentextbüchern, 42 Choralbüchern und vor allem aus über 200 Gesangbüchern, wobei sich die einzelnen Titel wie folgt verteilen: 14 aus dem 16. Jahrhundert, 8 aus dem 17., 97 aus dem 18., 91 aus dem 19. und 82 aus dem 20. Jahrhundert. Als eine der bedeutendsten Privatsammlungen wurde sie 1975 in das Internationale Verzeichnis der Drucke deutscher Kirchenlieder (Repertoire International des Sources Musicales: Das deutsche Kirchenlied I/1) aufgenommen.

sich Herr Bibliotheksdirektor Dr. Dr. Anton Schneider durch Weitblick und rasches Handeln besondere Verdienste erworben hat. Der Familie Blankenburg gebührt für ihre Umsicht und Kulanz ein besonderer Dank. Auch der handschriftliche wissenschaftliche Nachlaß gelangte geschlossen nach Augsburg und wird derzeit am Lehrstuhl für Musikwissenschaft betreut.

Walter Blankenburg gehörte seit der Gründung 1947 bis 1985 dem Vorstand bzw. Beirat der Gesellschaft für Musikforschung an. Als langjähriger Direktor der



Dieter Blankenburg, Darmstadt, Dr. Friedhelm Brusniak, Dr. Rudolf Frankenberg, Prof. Dr. Franz Krautwurst (v.l.n.r.)
Foto: Wyszengrad

Zwar hatten sich auch andere öffentliche Bibliotheken, insbesondere die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, die Hessische Landesbibliothek in Darmstadt und die Universitätsbibliothek Heidelberg um einen Ankauf der Bücher- und Notensammlung bemüht und hohe Summen geboten, die Entscheidung zugunsten Augsburgs fiel jedoch aufgrund der jahrzehntelangen Beziehungen zum Lehrstuhlinhaber für Musikwissenschaft, Prof. Dr. Franz Krautwurst, und seinem Mitarbeiter, Dr. Friedhelm Brusniak, und aufgrund der Tatsache, daß der Bestand geschlossen übernommen werden konnte. Die Anschaffung erfolgte aus dem Bibliotheksetat der Katholisch-Theologischen Fakultät unserer Universität, wobei

evangelischen Kirchenmusikschule in Schlüchtern und Schriftleiter der Zeitschrift "Musik und Kirche" sowie Erforscher von Leben und Werk Johann Sebastian Bachs wurden ihm zahlreiche hohe Ehrungen zuteil. Die Theologische Fakultät der Universität Marburg verlieh ihm 1962 die Ehrendoktorwürde, der Verband der evangelischen Kirchenmusiker zeichnete ihn 1973 mit der Karl-Straube-Plakette aus, die Neue Bachgesellschaft ernannte ihr Direktoriumsmitglied 1985 zu ihrem Ehrenmitglied. Als Verfasser zahlreicher Studien über Kirchenlieddichter und -komponisten, als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Oekumenisches Liedgut und führender Mitarbeiter an der Entstehung des Evangelischen Kirchengesangbuches

zählte Blankenburg zu den bekanntesten Hymnologen unseres Jahrhunderts.

Blankenburgs besondere Verbundenheit mit dem Augsburger Lehrstuhl für Musikwissenschaft zeigte sich im Europäischen Jahr der Musik 1985, als er trotz hohen Alters auf Einladung von Professor Krautwurst und dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät I, Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, am 9. Juli einen vielbeachteten Gastvortrag über "Theologische Bachforschung heute" hielt. Dieser Vortrag, veröffentlicht im "Augsburger Jahrbuch für Musikwissenschaft 1985", gilt heute als das geistige Vermächtnis des Gründungsmitglieds der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für theologische Bachforschung.

Annähernd gleichzeitig mit der Sammlung Blankenburg gelangte auch - ebenfalls durch Vermittlung des Lehrstuhls für Musikwissenschaft - die Sammlung des Hymnologen D. Max Herold (1883 - 1938) in den Besitz der Augsburger Universitätsbibliothek. Sie wurde uns von dessen Enkel angeboten und umfaßt 139 Titel, wobei im Unterschied zur Sammlung Blankenburg hier mehr der süddeutsche Raum mit Schwerpunkt Bayern berücksichtigt ist.

Da die Sammlungen durch sich in Augsburg, vor allem in der Staats- und Stadtbibliothek und der



Foto: Wyszengrad

Bibliothek des Bischöflichen Ordinariats befindliche ebenfalls reiche Bestände an Gesangbüchern auf das wertvollste ergänzt werden, bietet Augsburg einzigartige Möglichkeiten zu hymnologischer Forschung. Friedhelm Brusniak

Ergänzungen der Studiensammlung antiker Münzen am Lehrstuhl für Alte Geschichte

Eine römische Münze als historisches Dokument

Die Studiensammlung antiker Münzen am Lehrstuhl für Alte Geschichte kann einen schönen Neuzugang verzeichnen. Auf einer Auktion wurde ein römischer As des Kaisers Caius Caesar, mit seinem Spitznamen Caligula benannt, ersteigert: Die Münze stammt aus den Jahren 37-41 n. Chr. (Roman Imperial Coinage I, 2. Auflage 1984, Nr. 58). Das in Rom geprägte Kupferstück mit grüner Patina zeigt auf der Vorderseite den Kopf des Marcus (Vipsanius) Agrippa, Feldherr des Kaisers Augustus, nach links, geschmückt mit einer Schiffsschnabelkrone (*corona rostrata*); die Umschrift lautet: *M(arcus) Agrippa L(uci) f(ilius) co(n)s(ul) III (= tertium)*. Auf der Rückseite steht zwischen den Buchstaben SC (für *senatus consulto*) die Figur des Meeresgottes Neptun in heroischer Nacktheit, mit einem kurzen Mäntelchen drapiert, und hält in der rechten Hand einen kleinen Delphin, in der linken den Dreizack, sein übliches Attribut. Ein auffallendes Detail ist der Einrieb eines Gegen-

stempels vor dem Götterkopf, von dem aber außer einer rechtwinkligen Kante nichts weiter zu erkennen ist. Da es sich bei einem As um ein stark benutztes Geldstück handelte, sind Vorder- und Rückseite deutlich abgegriffen. Der Vorderseitenstempel wurde außerdem etwas dezentriert eingepreßt, so daß der Beginn der Umschrift nicht vorhanden ist.

Wie bei allen römischen Münzen ist auch für unsere eine propagandistische Aussage festzuhalten, mit der Kaiser Caligula einen Aspekt seiner Herrschaftsideologie verkünden wollte: Es handelt sich um seine Familienabstammung. In einer massenhaft ausgeprägten Serie in allen Werten der Kupfermünzen stellte er seine vier wichtigsten Vorfahren vor, Germanicus Caesar und Agrippina die Ältere als seine Eltern, Marcus Agrippa als Großvater mütterlicherseits und den vergöttlichten Kaiser Augustus als Urgroßvater aus derselben Linie. Da die Familienverhältnisse der

ersten Kaiserdynastie, des iulisch-claudischen Hauses, sehr verwickelt sind, müssen hier wenige Einzelheiten genügen.



Augustus verdankte seinem gleichaltrigen Freund und Mitarbeiter Agrippa (beide wurden im Jahre 63 v. Chr. geboren) den Seesieg von Actium 31 v. Chr., der ihm die Alleinherrschaft brachte und die Grundlage für die Schaffung einer monarchischen Stellung legte. Um Agrippa stärker an seine Familie zu binden, verheiratete Augustus ihn mit seiner Tochter Julia. Ein Kind aus dieser Ehe war die im Jahre 14 v. Chr. geborene Agrippina. Diese wiederum heiratete 5 n. Chr. Germanicus, einen Sohn des Drusus, seinerseits Stiefsohn des Augustus. Unter den sechs Kindern von Germanicus und Agrippina war auch der im Jahre 12 n. Chr. geborene C. Caesar, der die Nachfolge seines ungeliebten Großvaters Tiberius als Kaiser im März 37 antrat. Unter den von Caligula herausgestellten Vorfahren waren mit Germanicus und Agrippa zwei Feldherren, von denen dieser durch den entscheidenden Sieg bei Actium das Kaisertum des Augustus möglich gemacht hatte. Dies ist der Ausgangspunkt für die Darstellung auf unserer Münze, denn Agrippa ist als Seeheld abgebildet: Er trägt auf dem Kopf eine Krone aus verkleinerten Schiffsschnäbeln, die auf diesen Sieg Bezug nimmt, weil man die Schnäbel erbeuteter Schiffe als Symbol des Triumphes öffentlich auszustellen pflegte. Für Agrippa wurde die *corona rostrata* zu einem Zeichen, das ihn unverwechselbar herausstellte und seine historische Bedeutung markierte. Auf unserer Münze verdeutlicht Neptun als seebeherrschender Gott auf der Rückseite diesen Sinngehalt. Caligula

als regierender Kaiser nahm die Sieghaftigkeit auch für seine Person in Anspruch und begründete sie durch diesen Münztyp mit den Leistungen seines Großvaters Agrippa. Trotz dieser Bemühung fand Caligula im Alter von 29 Jahren ein vorzeitiges Ende, denn er wurde am 24. 1. 41 von Angehörigen seiner Leibwache ermordet.

Unsere Münze ist aber noch in weiterer Hinsicht interessant, denn sie wurde in Augsburg gefunden und gelangte von hier in den Münzhandel. Natürlich weiß man nicht, welcher römische Augsburger sie in letzter Hand besaß und warum sie in den Boden gelangte. Da aber römische Münzen einen erstaunlich langen Umlauf haben konnten, wird sie durch viele Hände gegangen sein. Ihre Kaufkraft auszudrücken, ist nur ungefähr möglich und soll lediglich an einem Beispiel illustriert werden: Ein römischer Soldat in einer der Legionen, der Bürgertruppen im kaiserlichen Heer, verdiente im 1. Jahrhundert n. Chr. jährlich 115 Denare, also 3600 Asses; für ein As konnte er etwa in einer Schenke einen Becher einfachen Landweines erwerben. Auch im römischen Augsburg konnte man italischen Wein kaufen, und vielleicht wurde unsere Münze auch für solchen Zweck verwandt. Hier am Ort kann sie auch mit dem

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

J. A. SCHLOSSER'SCHE

Buch- u. Kunsthandlung (F. Schott)

8900 Augsburg · Annastraße 20
Telefon (08 21) 31 45 48 oder 31 45 49

... und in der Universität
bei der juristischen Fakultät
Eichleitnerstraße 30

Telefon (08 21) 57 16 28 oder 59 82 69

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 10 - 16 Uhr
(Während der Semesterferien
Mo. - Fr. 10 - 14 Uhr)

Gegenstempel auf der Rückseite versehen worden sein, der ihren Wert und ihre Zahlungsverwendbarkeit dokumentieren sollte. Daß sie nun wieder nach

Augsburg zurückgefunden hat, kann man auch als einen kleinen Beitrag zur Problematik historischer Kontinuität auffassen.
Wolfgang Kuhoff

Ein Schatzfund von "Inflationsgeld" des römischen Imperium



"Radiati minimi" heißen die kleinen Nachahmungen römischer Antoniniane (= 2 Denare): "minimus" wegen ihrer geringen Größe, wie das Foto zeigt (die beigelegte Münze der Bundesrepublik ist ein 1 Pfennigstück), "radiatus" wegen der Strahlenkrone, welche die Kaiserbüste als kaiserliche Insignie trägt.

Es sind dies keine legalen Münzen des römischen Imperium, sondern unbeholfene, irreguläre Prägungen, im Fachjargon "Barbarisierungen" genannt, wie sie massenhaft gegen 270 n. Chr. im Umlauf waren. Das Metall, das für ihre Herstellung verwendet wurde, ist Bronze. Vorbild waren Antoniniane aus einer regulären Reichsmünzstätte. Diese sollten eigentlich aus Silber sein, sind aber zu jener Zeit aus einer sehr schlechten, wenig Silber enthaltenden Legierung. Allerdings sind die Vorbilder für die "radiati minimi" etwa drei- bis viermal so groß wie die kleinen Nachahmungen.

Das Wort "Fälschung" ist hier bewußt vermieden. Das massenhafte Vorkommen dieser kleinen Münzen spricht dafür, daß sie von der Obrigkeit als Kleingeld geduldet wurden, da in den schlechten Zeiten der inneren und äußeren Wirren im römischen Reich der ständig wachsende Geldbedarf kaum noch zu befriedigen war.

Freilich, dies Kleingeld war deshalb noch lange kein reguläres Zahlungsmittel, eher eine Art "Kleingeld-

ersatzmarke" privater Natur. Die Steuern hatte man wohl in Edelmetall zu entrichten.

Die Münchner Münzhandlung von Dr. Hubert Lanz hat gleich 400 dieser Münzen, einen ganzen Schatzfund, dem Lehrstuhl für Alte Geschichte der Universität gestiftet. Gefunden sind diese Prägungen in Nordafrika, datierbar in die Zeit um 270/275 n. Chr.. Der Fund besteht fast ausschließlich aus diesen irregulären Nachprägungen. Vorbilder waren dabei hauptsächlich Münzen aus dem Todesjahr des Kaisers Claudius II. Gothicus (270 n. Chr.) und solche des Tetricus I. und seines Sohnes Tetricus II., die 270/273 n. Chr. regierten.

Ein Teil der Münzen ist so gut erhalten, daß sie wohl kaum längere Zeit im Umlauf gewesen sein können. In der Tat hat wohl die Münzreform des Aurelianus, der das Reich 270/275 n. Chr. regierte, rasch mit dem Spuk dieser winzigen Inflationsmünzen aufgeräumt.

Für uns ist dieser Schatzfund ein interessantes Zeugnis des wirtschaftlichen Niedergangs im römischen Reich zur Zeit des späteren 3. nachchristlichen Jahrhunderts und damit auch ein wichtiges Studien- und Anschauungsobjekt zur Wirtschaftsgeschichte dieser Epoche.
Bernhard Overbeck



ZSK löste haariges Problem

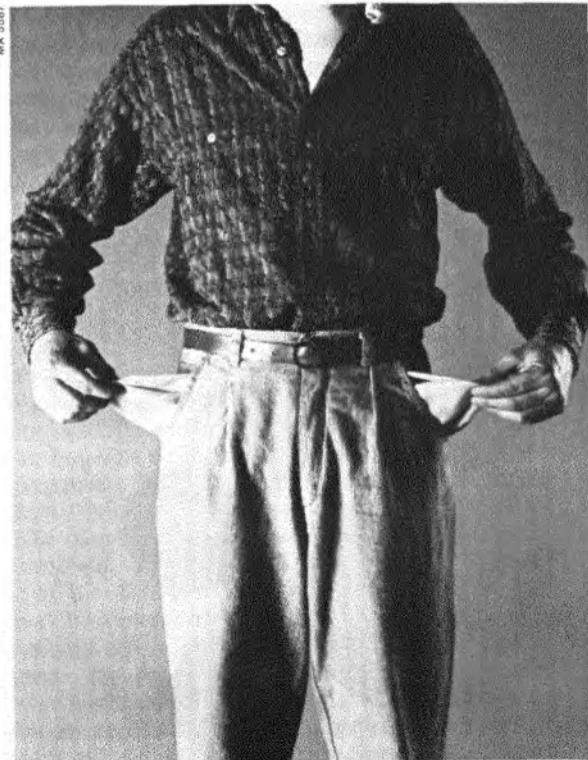
Das Zentrum für Studien- und Konfliktberatung ZSK, mit der Lösung heikler Probleme bestens vertraut, sah sich mit einem haarigen Thema konfrontiert, das etwas aus dem Rahmen fiel. Folgendes Anliegen war eines Tages auf den Schreibtisch von Frau Schubert geflattert:

Sehr geehrte Damen und Herren, im Herbst dieses Jahres, also zum Wintersemester 1987/88, möchte ich mit dem Studium der Wirtschaftsmathematik in Augsburg beginnen. Leider zwingt mich ein für Sie bestimmt recht sonderbar klingender Umstand dazu, Sie schon so lange im voraus um Ihre Hilfe zu bitten.

Mein Hobby sind Hunde. Ich besitze selbst eine sehr gut erzogene und vor allem gutmütige Schäferhündin, die sowohl an Wohnungs- als auch an Zwingeraufenthalt gewöhnt ist. Dennoch aber möchte ich sie nicht allein in einer ihr fremden Wohnung lassen, während ich zur Universität gehe. Könnten Sie vielleicht versuchen, mir ein kleines Grundstück, das nicht größer als 2 m x 3 m sein muß, möglichst in Universitätsnähe oder auf dem Universitätsgelände selbst (z. B. hinter einem Gerätehaus oder einer Garage) zu vermitteln, das ich pachten oder mieten und einen Zwinger darauf bauen könn-

te? Ich weiß, daß es bis Herbst noch eine lange Zeit ist, doch da mein Anliegen etwas kompliziert ist, und ich sicher gehen möchte, daß bis Studienbeginn alles geregelt ist, und ich mich ganz auf das Studium konzentrieren kann, bitte ich Sie schon jetzt, mir, soweit es in Ihrer Macht steht, zu helfen. Selber habe ich in Augsburg und Umgebung weder Verwandte noch Bekannte, an die ich mich wenden könnte, und in Augsburg kenne ich mich noch zu schlecht aus. Falls Sie mir nicht weiterhelfen können, könnten Sie mir dann bitte Adressen nennen, an die ich mich weiter wenden kann. Es wäre sehr schade, wenn ich wegen so einer Kleinigkeit auf dieses so hochinteressante Studium verzichten müßte.

Was war zu tun? Einerseits ist leider der gesamte Campus unserer Universität bereits von einem wachsamem Schäferhund zum Revier erkoren worden, andererseits sollte natürlich der zügige Ausbau der Naturwissenschaftlichen Fakultät nicht durch das Ausbleiben von Studenten in Gefahr geraten. Frau Schubert übersandte dem Studiosus in spe also ein Verzeichnis der örtlichen Hundehalter-Vereine und das verzwickte Problem mit dem treuen Vierbeiner war gelöst. Ein eindeutiger Beweis dafür, daß Kreativität und Wendigkeit für die Verwaltung einer Universität ebenso wichtig sind wie für ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit! Unipress



**»Kein Bargeld in der Tasche.
Auch hier
konnten wir helfen.«**

In der Neuen Universität im Bereich der Eingänge Süd (Nähe Albertus-Magnus-Hörsaal) steht unser sb-Geldautomat. Das heißt Bargeld von Montag bis Samstag 7.00 bis 22.00 Uhr (Universitäts-Öffnungszeiten beachten).

Stadtsparkasse Augsburg

Gino Chiellino

Mein fremder Alltag

Verstummung
für Celan

Meine Sprache
grenzt mich ab
ich habe sie aufgegeben

mit deiner
verfaulen mir
die Gefühle im Bauch

Notturmo
für Marianne

Kein Licht
bewegt
die Stille dieser Nacht
wenn die Stunden
sich mit ungeborenen Gedanken
kleiden
und die Träume
den Tag enthäuten
bevor sie zusammen
auf Baumgipfel steigend
den Tanz in den Tag
eröffnen
verlasse ich den Wunsch
mich zu bewegen
unter ihnen aufgenommen
verlerne ich das Warten

Heimat

Umsonst
lassen sich
Gefühle
mit verfälschten Bildern
aus der Vergangenheit
neu beleben

Ihr täuscht Euch, Freunde,
wenn Ihr die Heimat
hinter Euch sucht

Hinter der verbotenen
Zukunft
liegt sie ungeboren
vor uns.

Sehnsucht nach Sprache

IV

e paroe

e paroe
eranu de nostre
e cu ille a vita
poi la lingua
si fece diversa
e la vita era
quella degli altri
zu einer Fremdsprache
wurde das Leben
in der Fremde gehört es
uns wieder

Gino Chiellino, Lektor der italienischen Sprache an der Universität Augsburg, wurde 1946 in Carlopoli (Süditalien) geboren. Er studierte Italianistik und Soziologie in Rom sowie Germanistik in Gießen. Seit 1970 lebt er in der Bundesrepublik. Neben seinen Gedichten veröffentlichte er zwei Bände über Geschichte, Politik, Wirtschaft und Kultur Italiens. 1987 erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Preis für bedeutende Beiträge ausländischer Autoren zur deutschen Literatur. Gino Chiellino schreibt in italienisch und deutsch.

Lyrik und anderes

Der Aufruf, Gedichte und Kurzgeschichten aus der eigenen Herstellung einzuschicken, hat eine erfreulich große Resonanz gehabt. Die Redaktion, dadurch ermutigt, freut sich auf weitere Zusendungen - Adresse siehe letzte Seite.

Im folgenden werden einige Gedichte und ein kurzer Prosatext abgedruckt, im nächsten Heft folgt mehr. Aber das sollte nicht nur einfach so konsumiert werden. Wir möchten die Texte zur Diskussion stellen. Versetzen Sie sich in die Rolle des Kunstrichters, des Kritikus, des Rezensenten und schreiben Sie uns Ihre Meinung, Ihr Urteil. Dies ist eine kleine literarische Modenschau, auch wenn sie nicht in Klagenfurt stattfindet. Und bedenken Sie Lessings Maxime: "Der Rezensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt".

Schon wieder Knospen Triebe am gleichgültigsten ist die Natur gegen sich selbst ich treibe einen Stachel in die Hand die das schreibt von Zerstörung kann keine Rede sein Armin Lipski	Ein Kopfdichter Er Einer der Edelsten Sich Papier und Schrift verweigernd Niemand kann Seine Gedichte lesen Noch Ihn verstauben lassen Im Kreis vergessener Poesie Die Meere Sind die Tränen der Götter Die Wie er Sich den Menschen verweigern K. Haussen, XEROPHYT	STATIST Wer Statistiken glaubt ist Statist. Wer ihnen nicht glaubt, hat sie trotzdem dadurch noch nicht widerlegt. Das ist statistisch beweisbar. Th. Döbler
---	--	--

PHÖNIX I

Phoenix

Sie trafen sich
im Haß
gegen die Menschen
und begannen sich
viehisch
zu lieben

Aus ihrem Feuer
erhob sich
der Purpurglühende
die Welt
zu beflügeln

Aschenlos
alles Alte

PHÖNIX III

Superphénix

Phönizien
verging
mit untergehender
Sonne

Wacker
abgeschlagen
die lemäischen Schwingen
des Phönix
auf den abgebrannten Dörfern

Laßt die Asche
Wohin sollen wir
sonst zurückkehren
nach dem Feuer

Martin Spiegler

Zweifeln Sie mich nicht so an! Ich kann es einfach nicht ertragen. Nicht im äußersten Falle. Zwei oder drei Jahre geht das schon so. Es hilft NICHTS! Da staunen Sie, was! Schönes Wetter spielt da gar keine Rolle. Erst gestern habe ich mich darüber unterhalten - unwichtig mit wem - aber auf jeden Fall geht es so nicht weiter. Es interessiert mich doch nicht, ob blau oder süß oder was auch immer. So ein Mist. Gehen Sie mir gefälligst aus dem Weg, sonst wird es ungemütlich! Im anderen Falle wollte er mich anzeigen. Stellen Sie sich das mal vor. So ein Quatsch! Der kann mich mal.

Nötig habe ich es jedenfalls nicht, mir Gedanken über das Ausmaß dieser Störungen zu machen. Mit zwei oder drei Handgriffen ist das doch erledigt. Oder etwa nicht? Essen Sie doch einfach mehr! Das hilft immer!

Also gut, ich muß zugeben, ich war nicht ganz korrekt. In meinen Ausführungen habe ich das allerdings schon erläutert. Ich habe einfach keine Lust, mich noch einmal darüber auszulassen. Wer das nicht versteht, kann ja gehen! Zwei sind sowieso genug! Allerdings diese Löcher sind mir wirklich ein Rätsel. Man versucht, ihnen aus dem Weg zu gehen. Ich versuche Ihnen aus dem Weg zu gehen, aber ich glaube, das ist falsch. Denn falsch oder richtig gibt es nicht! Sie sind auf dem falschen Weg, wenn Sie das glauben. Oder etwa nicht? Fragen Sie nicht so deutlich. Man könnte es mißverstehen. Es ist an der Zeit, ein neues Kapitel zu beginnen.

Wie soll ich das erklären? Ich habe wirklich einmal gelesene Dinge verkauft. Das spielte sich folgendermaßen ab:

Ich ging in ein Geschäft, begrüßte den Verkäufer und bat ihn um einen Gefallen.

“Entschuldigen Sie, aber wäre es Ihnen nicht möglich, diese Tüte blau statt rot zu streichen? Ich wäre wirklich froh darüber. Nein wirklich, ich würde mich sehr freuen!”

“Das glaube ich nicht. Ich glaube nämlich gar nichts mehr!” “Sie kommen wohl von woher? Vielleicht von daher, wo ich hin will. Sie kennen doch diese Geschichte?” (Augenzwinkern) Ich glaube nichts, auch wenn Sie noch so sehr bohren (denke ich mir).

“Davon will ich nichts wissen, verstehen Sie! Am besten gehen Sie wieder.”

“Also gut, lassen Sie uns gleich zur Sache kommen. Ich möchte Ihnen gelesene Dinge verkaufen.”

Der Verkäufer ist sprachlos aber interessiert. Er kauft drei Stück.

Tja, so war das. Heute würde ich mir so etwas nicht mehr zutrauen. Ich bin einfach zu auffällig dafür. Aber ich komme auch so über die Runden. Kaum zu glauben, aber wahr. Aber darum geht es jetzt nicht. Ich habe Ihnen versprochen, NICHTS zu vergessen. Der reife Mensch ist dazu nicht in der Lage. Eindeutige Beweise dafür sind eben die gelesenen Dinge. Sie staunen! Aber der Weg kausalen Denkens führt dahin. Das Schicksal bestimmt diesen Weg. Und es ist ein unausweichliches Schicksal. Das Kismet der Menschheit! Sie wollen Hinweise? Ich sage nur: Arche Noah! Genmutation durch Inzest!

Ich werde Sie auf andere Bahnen lenken. Sie wollen doch geführt werden. Das zu bezweifeln wäre eine lächerliche Dummheit. Aber ich vergaß, Sie sind ja dumm.

Ich muß mich korrigieren. Ich bin nicht zu auffällig, sondern zu zufällig. Nun sehen wir klarer. Was für ein Irrtum. Ich schäme mich.

Was bedeutet “change” für mich:

Es ist nicht nur die Veränderung, der Wandel, der Wechsel. Oft ist es ein Punkt. Ein Punkt, an dem ein Ortswechsel erforderlich ist. Ist der Ortswechsel nicht möglich, gibt es keine Identität, damit keine Kontinuität und damit kein Leben. Es bedeutet den Tod. Ich will leben!

Drehen Wir noch einige Runden. Es mag eigenartig klingen aber schön. Wir lieben die Schönheit. Sie genauso wie ich. Auch wenn Sie das nicht zugeben wollen.

Es mag eigenartig klingen aber schön.

Ich will doch noch einmal auf den Durst zu sprechen kommen. Es ist der natürliche Weg. Das ist sehr wichtig. Sie brauchen ja keine Entscheidungen zu fällen. Jedenfalls jetzt noch nicht. Sie können mir ruhig glauben Sie wirklich Sie können mir ruhig glauben Sie wirklich.

Glauben Sie wirklich?

Das ist es. Ich habe behauptet, das Wetter spiele keine Rolle. Ich habe gelogen. Ich habe Sie angelogen. Sie haben mir geglaubt. Weil Sie glauben wollten!

Sie wollen glauben, aber Glauben Sie wirklich?

In Übereinstimmung mit vielen großen Geistern behaupte ich, daß es möglich ist, zu sein, ohne möglich zu sein. Um mit Max Frisch zu sprechen: “Ich stelle mir vor” ich sei möglich, ohne unmöglich sein zu wollen. Sein, wollen, möglich, nein usw.! Also was glauben Sie wirklich? B. Sandner, XEROPHYT

Personalia

Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker hat Prof. Dr. Franz Knöpfle, Ordinarius für Öffentliches Recht, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Der Orden und die Urkunde wurden ihm vom Bayerischen Ministerpräsidenten, Dr. h. c. Franz Josef Strauß, am 27. 3. 1987 in der Bayerischen Staatskanzlei ausgehändigt.



Prof. Dr. Reinhard Blum neuer Vizepräsident

Am 1. April 1987 trat der neugewählte Vizepräsident Prof. Dr. Reinhard Blum, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre III der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, die Nachfolge von Prof. Dr. Joachim Herrmann an.



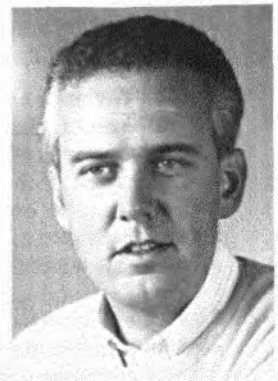
Reinhard Blum studierte nach dem Abitur 1954 Wirtschaftswissenschaften und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Köln und Kiel. Nach zweijähriger wissenschaftlicher Arbeit promovierte er 1960 zum Dr. sc. pol. und war anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundeswirtschaftsministerium tätig. 1963 kehrte er in den Hochschulbereich - an die Universität Münster - zurück, wo Reinhard Blum habilitiert wurde. Nach Lehrstuhlvertretungen in Hamburg und Kiel folgte er zum Wintersemester 1971/72 einem Ruf nach Augsburg.

Von den fünf volkswirtschaftlichen Lehrstühlen besetzt er einen der beiden wirtschaftspolitisch

ausgerichteten. Die Forschung konzentriert sich am Lehrstuhl immer mehr auf Industrieökonomik, also auf die praxisorientierte Analyse der wirtschaftlichen Organisation aus betriebswirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Perspektive. Im Rahmen eines Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft befaßt sich der Lehrstuhl zur Zeit mit kleineren und mittleren Unternehmen im Strukturwandel.

Neu an der Universität

Prof. Dr. Jürgen Basedow, LL. M. ist neuer Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung am Institut für Zivilrecht der Juristischen Fakultät. Der gebürtige Hanseat, Jahrgang 1949, studierte Rechtswissenschaften in Hamburg, Genf und Pavia. Nach dem ersten juristischen Staatsexamen, abgelegt in Hamburg, war er Assistent im Niederlande-Referat des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internatio-



nales Privatrecht. Es folgten Tätigkeiten am T.M.C. Asser Instituut voor Internationaal Recht in Den Haag, am Institut de droit comparé de Paris, an der Université de droit, d'économie et de sciences sociales (Paris II) und an der Harvard Law School. 1979 legte er das zweite juristische Staatsexamen in Hamburg ab und promovierte mit einer Dissertation über die Anerkennung von Auslandsscheidungen zum Dr. iur. Als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde er 1985 habilitiert. Für seine Dissertation wurde Professor Basedow 1979 durch die Max-Planck-Gesellschaft mit der Otto-Hahn-Medaille für den wissenschaftlichen Nachwuchs ausgezeichnet.

Prof. Dr. Godwin Lämmermann ist neuer Ordinarius für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Philosophischen Fakultät I. Er wurde 1947 in Bad Salzuflen geboren. Nach dem Studium der Theologie, Philosophie und Soziologie war er als Religionslehrer und als Wissenschaftlicher Assistent tätig. 1977 promovierte Professor Lämmermann an der Evangelisch-Theologischen Fakultät München, wo er 1983 im Fach Praktische Theologie auch habilitiert wurde. Seine Habilitationsschrift beschäftigt sich mit der Rolle des Religionslehrers zwischen institutioneller Erziehung und Persönlichkeitsbildung. Professor Lämmermann erarbeitete zwei Religionsbücher für das siebte und das achte Schuljahr der Realschule mit den dazugehörigen Lehrerbeiheften.



Prof. Dr. Gunther Wenz hat seit Februar den Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen an der Philosophischen Fakultät I inne. Der 1949 in Weißenburg geborene Theologe studierte an der Augustana Hochschule Neuendettelsau, an der LMU München und an der Universität Erlangen/Nürnberg. 1976 promovierte er mit einer Dissertation zur Theologie Paul Tillichs, die er als Wissenschaftlicher Assistent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU München anfertigte. 1978 übernahm er die Stelle eines Wissenschaftlichen



Assistenten am dortigen Institut für Fundamentaltheologie und Ökumene. 1984 wurde Dr. Wenz in München zum Professor für Systematische Theologie mit besonderer Berücksichtigung der Konfessionskunde berufen. Er ist ordentliches Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen sowie des Ökumene-Fachausschusses des Landesausschusses für Weltmission und Ökumenische Arbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Prof. Dr. Friedemann Maurer trat zum 1. März 1987 die Nachfolge von Frau Prof. Ilse Lichtenstein-Rother als Ordinarius für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik an der Philosophischen Fakultät I an. Der 1940 geborene Württemberger legte am damaligen Pädagogischen Institut in Weingarten die Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab und studierte danach Pädagogik, Psychologie, Philosophie und Geschichte an der Universität Tübingen. 1967 promovierte er mit einer Arbeit zur historischen Pädagogik zum Dr. phil. und war anschließend als Wissenschaftlicher Assistent am Pädagogischen Seminar in Tübingen beschäftigt. 1971 folgte die Ernennung zum Professor für Schulpädagogik. Professor Maurer war von 1979 bis 1983 Lehrstuhlinhaber für Schulpädagogik an der TU Braunschweig, anschließend Ordinarius für Pädagogik in Tübingen und gleichzeitig Vorstandsmitglied der Bund-Länder-Stiftung "Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen". Maurer lehnte 1973 bzw. 1979 Rufe auf Lehrstühle in Berlin bzw. Paderborn ab.



Peter Althammer, M.A. ist seit 1. März neuer Pressesprecher der Universität. 1959 in Augsburg geboren, studierte er Geschichte, Politische Wissenschaft und Volkswirtschaftslehre an seiner Heimatuniversität. Nach der Magisterprüfung im Mai letzten Jahres war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in München tätig. Da das Büro des Pressesprechers den Blick auf Perlachturm, Rathaus und Ulrichsmünster freigibt, fiel ihm die Rückkehr an den Lech nicht schwer.



Präsident Prof. Dr. Josef Becker wirkte bei den 200-Jahr-Feiern der University of Pittsburgh an einer Podiumsdiskussion über "Global structural change" mit. An der University of British Columbia in Vancouver unterzeichnete er einen Kooperationsvertrag, der allen Augsburger Fakultäten Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austausches eröffnet. In Atlanta vereinbarte er mit der Emory University die Ausweitung des zunächst für die Philosophische Fakultät II (Geschichte) abgeschlossenen Austauschabkommens auf die anderen Fakultäten.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. A. G. Coenberg, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Augsburg, wurde von der American Accounting Association für das Jahr 1987 als "Distinguished International Lecturer in Accounting" nominiert. Er ist in dieser Eigenschaft zu einer Vortragsreise an neun Universitäten in den USA und Kanada während der Monate September/Oktober eingeladen. Die American Accounting Association ist die wissenschaftliche Vereinigung der Hochschullehrer mit besonderer Ausrichtung auf Fragen des betrieblichen Rechnungswesens. Sie nominiert in jedem Jahr einen nichtamerikanischen Professor und lädt ihn zu verschiedenen Universitäten zu Gastvorträgen ein.

Dr. Heinrich Huber, Referent für die Studienintegrierte Praktikantenausbildung, feierte seinen 65. Geburtstag. Bei 80 Firmen konnte er bisher über 460 Praktikantenplätze für die WISO-Studenten beschaffen; über 100 Gastreferenten aus der Wirtschaft waren seiner Einladung zu Vorträgen an die Fakultät gefolgt. Diese Leistung ist mitverantwortlich für die Spitzenstellung, die das Studienintegrierte Praktikum in Augsburg bundesweit einnimmt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Prof. Dr. Erich Weber, Ordinarius für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der empirischen pädagogischen Forschung, feierte seinen 60. Geburtstag im Kreise seiner Familie und seiner Mitarbeiter. Webers Initiative ist es zu verdanken, daß die Universität seit zehn Jahren einen Studiengang für Diplom-Pädagogik anbieten kann.

Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer, Ordinarius für Musikerziehung, wurde zu einem der drei Vorsitzenden des Arbeitskreises für musikpädagogische Forschung gewählt. Der Arbeitskreis, dem ca. 200

Wissenschaftler in der Bundesrepublik Deutschland angehören, wird seine Tagung im Jahre 1988 in Augsburg abhalten. Außerdem übernahm Professor Kraemer das Amt des Vorsitzenden der Musikdidaktiker an bayerischen Musikhochschulen und Universitäten.


PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Prof. Dr. Johannes Janota, Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, wurde von der Universität Breslau/Wroclaw zu einem einwöchigen Gastaufenthalt eingeladen. Professor Janota referierte am Institut für Germanische Philologie über Themen der germanistischen Spätmittelalterforschung und der Wissenschaftsgeschichte.

Neuer Dekan

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Prof. Dr. Anita Pfaff

PCI-Bau-Werkstoffe für sichere Lösungen ...



... beim Verlegen und Verfugen von Keramik- und Natursteinbelägen

... beim Bauen und Ausbauen

... beim Instandsetzen und Schützen von Beton

... beim Renovieren und Modernisieren

PCI-Bau-Werkstoffe gibt es im Baustoff- und Fliesenfachhandel.

PCI
PCI Polychemie GmbH Augsburg
Postfach 10 22 47 - 8900 Augsburg 1
Telefon 08 21/59 01-1-Telex 5 39 574

... beim elastischen Abdichten von Fugen und Rissen

UNIPRESS-TIGE / UNI-PRESTIGE oder: Klappern gehört zum Geschäft

- eine Selbstbesinnung -

Augsburgs junge, dynamische Universität hat es schwer, sich auf dem Markt einer mehr als 2000 Jahre alten Geschichte einen Platz zu erobern. Selbst ihre Erwähnung im Merian-Städteführer von 1985 fiel mit knappen drei Sätzen auf einer der letzten Seiten des Buches eher bescheiden aus.

Dabei kann sich die neue Blüte am alten Baum der Augustana - nicht zuletzt dank Unipress - durchaus sehen lassen. Mit Kategorien wie Prestige bzw. Imagepflege wird man dem Phänomen (und seiner Zeitschrift) allerdings kaum gerecht; eher schon mit dem dezenten Hinweis auf den *genius loci Augustanae*, der allerdings eher auf der merkantilen Bühne Augsburgs Weltruhm begründete.

Nein, die Absicht von Unipress ist lauter: Urkunde des blühenden Geisteslebens einer aufstrebenden Universitätsstadt zu sein, Bühne wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, die dem ehrfürchtig stauenden Betrachter Einblicke in die verwirrende Vielfalt des Denkens und Forschens zu geben vermag. Ob der Leser nun atemlos die Enthüllungen des Historikers verfolgt, das *bellum diplomaticum Lindaviense* in der *clavis diplomatica* der Herren Ludewig, Heumann und Baring 1754 sei ein exemplum erfolgreicher Fälschungsaufdeckung, oder ob er sich mit ungeheucheltem Interesse die zum Arrheniusfaktor proportionale Reaktionsrate, kurz $\exp(-E_p/kT)$, vor Augen führen läßt (Grundkenntnisse bezüglich des Fluktuations-Dissipations-Theorems werden natürlich vorausgesetzt): den ehrgeizigen, vom wissenschaftlichen Eros gepackten Studenten interessiert eben alles - auch wenn er nicht alles versteht; wie sollte er auch, wo doch die Allgemeinbildung der Studenten - Opfer der reformierten Oberstufe an Gymnasien - allseits beklagt wird. Dann muß es gerade die pädagogische Zielsetzung unseres Organs sein, dem Leser in Anbetracht der ganzen Breite wissenschaftlichen Denkens und Forschens die Nachholbedürftigkeit unterlassener allgemeiner Bildung drastisch vorzuführen: "Ich weiß, daß ich nichts weiß" - auch heute noch der Anfang wirklicher Weisheit. Nachhilfeunterricht - liebevoll aufbereitet - für eine vom allgemeinen Bildungsrückstand gezeichnete Generation.

Aber - Gott Lob - ist dieser den Leser auf seine Wissenslücken und die Begrenztheit seines Verstehenshorizontes hinweisende Zug nur ein Moment des bildungspolitischen Konzepts unseres Journals. Wem

von "Informationspollutionen" und "empirisch-kausalreduktionistischen" Betrachtungsweisen der Kopf schwirrt, und wessen allumfassende "epistemische kognitive Struktur" auch nicht mehr einen intelligenten Gedanken aufzunehmen bereit ist, der liest mit umso wohlwollenderem Interesse die anregenden Reiseberichte, ganz gleich, wohin es geht und wozu. Ob nun ein Studienaufenthalt in Pittsburgh oder Detroit, eine kunstpraktische Malfahrt nach Sion oder eine Bergsteigerausbildung im Wallis - bei uns hat alles Platz, wenn es nur dem Anspruch wissenschaftlicher Bedeutsamkeit Genüge tut. Und wird nicht der diskret darin zum Ausdruck gebrachte Hinweis, selbst die Initiative zu ergreifen und zu neuen Ufern wissenschaftlichen Forschens aufzubrechen, nur allzugern aufgegriffen? Denn Neid - lateinisch *invidia* - ist ja bekanntlich eines der am meisten geeigneten Mittel, um Studenten zu wissenschaftlichem Eifer und Ehrgeiz anzuregen.

Und nebenbei - fast unbeabsichtigt - wird dem aufmerksamen Leser der Eindruck einer vom internationalen Flair umgebenen Universität vermittelt, der anzugehören - wenn auch vielleicht in nur bescheidenem Maß und Rang - man mit Recht sich stolz zu gute halten darf. Es versteht sich von selbst, daß die gelegentlich, aber gut dosiert eingestreuten englischen Termini dem Ganzen zugleich einen weltmännischen "Touch" geben. Augsburger Wissenschaftler sind auf internationalen Märkten des Geisteslebens eben zu Hause. Schließlich haben auch uns - und hier erweist sich unsere WISO-Abteilung einmal mehr als Musterknabe (wieso eigentlich?) - Geist und Lebensgefühl der "Neuen Welt" ganz in ihren Bann gezogen. Und die Altphilologen, Philosophen und Theologen täten gut daran, diese zukunftsweisenden sprachlichen Innovationen rechtzeitig in ihre Disziplinen einzuführen, will man auch morgen noch im Geschäft sein: Begriffe wie "capital ideas" eines Platon oder Aristoteles oder den "pleasure garden" im Pastorkonzept der Gemeinden im zweiten Jahrtausend gekonnt in die Vorlesungen einzustreuen, oder statt zu langweilig und verstaubt anmutenden Seminarübungen zu "dogmatical" oder "moral talks" in persönlicher Gesprächsatmosphäre für "Graduates" und "Undergraduates" einzuladen.

Kein Wunder also, daß bei solchem Management - und hier gebührt der Dank von Unipress vor allem den werbewirksamen Auftritten des Herrn Präsidenten

ten, der zuverlässigen Informationen zufolge immer einen frischen Blumenstrauß für die nächste ...hundertste Immatrikulation unter seinem Schreibtisch haben soll - die Augsburger Universität (natürlich auch aufgrund ihrer Leistungen und Erfolge auf wissenschaftlichem Gebiet) schon in kurzer Zeit einen beachtlichen internationalen Ruf besitzt: sei es nun die internationale Resonanz der *Oeconomia augustana* (Unipress berichtete davon); seien es Universitäten von Rang und Namen, dies- und jenseits des Atlantiks, die sich um eine Partnerschaft mit unserer aufstrebenden Universität bemühen; seien es Politiker, Nobelpreisträger, Wissenschaftler, Botschafter, Künstler..., die - wenn auch nur für kurze Zeit - am Glanz unserer Forschungseinrichtung zu partizipieren wünschen.

Kurz: Wir können mit Stolz auf die steile Karriere unserer Universität zurückblicken, woran ihre geschickte Darstellung durch Unipress - das sei in aller Bescheidenheit einmal gesagt - nicht unerheblichen Anteil hat. Klappern gehört eben zum Geschäft - ein Grundsatz nicht nur merkantiler Geschäftigkeit, die ja in der Fuggerstadt bekanntlich eine lange Tradition besitzt. Es versteht sich, daß im Konzert der Prestigeobjekte bayerischer Kulturpolitik Augsburg kräftig mitpfeifen muß, um im Geschäft zu bleiben. Schließlich geht es um die Zukunft der schwäbischen Metropole: das Augsburger Geistesleben auch im anhebenden dritten Jahrtausend zu einem Aushängeschild bayerisch-kultureller Gelehrsamkeit werden zu lassen, wie in unserer letzten Ausgabe ein Mitarbeiter trefflich formulierte: "Eine große Herausforderung für unsere junge Universität - ein Ereignis für die Stadt Augsburg. *Animo praesenti* - in lebendigem Geist!".

Hanspeter Heinz

Das »Streiflicht« würdigt Augsburger Forschung

Zur Ehre, im "Streiflicht" der Süddeutschen Zeitung vom 30. 12. 1986 erwähnt zu werden, ist die Studie "Typisierung von Straßen im Innerortsbereich nach dem Nutzerverhalten" gelangt.

Zwar handelt es sich beim "Streiflicht" nicht um einen alternativen Nobelpreis, wohl aber um eine für angewandte Wissenschaft vergleichbare Auszeichnung, wird hiermit doch keine geringere Tatsache gewürdigt als die, daß es der Forschungsgruppe der Universität Augsburg gelungen ist, ein nahezu vom Aussterben bedrohtes Lebewesen wieder zu ent-

decken, nämlich den Fußgänger. Gleichzeitig - dies ist der noch wichtigere wissenschaftliche Beitrag - haben wir ein Biotop gefunden, das, sofern unter Naturschutz gestellt, den bedrohten Lebewesen ein Refugium bieten würde, nämlich die Straße bzw. jenen Teil des reichlich bemessenen deutschen Straßennetzes, der vom Autofahrer bislang nicht entdeckt wurde und infolgedessen von ihm kaum benutzt wird.

Immerhin hat diese sensationelle Entdeckung zwei Jahre gebraucht, um nun ihrerseits in den abgelagerten Forschungsberichten der Bundesanstalt für Straßenwesen entdeckt zu werden. Ihrem apokryphen Dasein wurde durch eine sonst wenig beachtete Pressekonferenz ein Ende bereitet. Nun aber ist sie ins "Streiflicht" geraten, dank einem besonders findigen Redakteur der SZ, dem hierfür höchstes wissenschaftliches Lob gebührt - die Ehrendoktorwürde wäre vorzusehen! - muß es sich doch um einen besonders aufmerksamen Journalisten handeln, der mindestens im Rang von Hoimar von Dithfurt anzusiedeln ist.

Seit Erscheinen dieses "Streiflichts" erreichen uns, was durch wissenschaftliche Publikationen nie zu erreichen gewesen wäre, Anfragen aus aller Welt - sogar aus Berlin - von interessierten Wissenschaftlern, die unserer sensationellen Entdeckung weiter nachspüren wollen. Bleibt noch anzumerken, daß das von uns angewandte wissenschaftliche Instrumentarium, auf das wir, in aller Bescheidenheit, besonders stolz waren, bisher noch nicht die gebührende Würdigung gefunden hat, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß Methodiker das "Streiflicht" nicht lesen.

Falls der hier gewählte Weg der Veröffentlichung auch interessierte Fachkollegen erreichen sollte, sei der Titel der Studie verraten. Wir bitten aber, ihn nicht allzuvielen Leuten weiterzuerzählen, denn solchermaßen bekannt gemacht, könnte es sein, daß wir um das seltene Vergnügen des Wissenschaftlers gebracht werden, zu erfahren, wer sich denn für die Ergebnisse unserer Forschung interessiert. Die Lektüre der Interessentenpost ist jedenfalls für den eher im Untergrund wirkenden Forscher ein seltenes Erfolgserlebnis.

Für die Mitautoren der Studie, Peter Golle und Jürgen Patscha, zeichnet als Leiter
Walter Molt

P.S.: Es handelt sich um den Bericht zum Forschungsprojekt 8029 der Bundesanstalt für Straßenwesen, Bereich Unfallforschung, Bergisch Gladbach, Januar 1985.

DAAD-Freundeskreis

Stipendiaten des DAAD sollen es in Zukunft leichter haben, sich auf ihren Auslandsaufenthalt vorzubereiten. Ehemalige und Freunde des DAAD haben sich deshalb zusammengeschlossen, um ihre Erfahrungen weiterzugeben. Dabei mag es um ganz alltägliche Dinge gehen, wie beispielsweise die Unterbringung, Zollformalitäten oder Fragen des Reisegepäcks. Ehemalige können auch Wegweiser zu Professoren und Instituten, Bibliotheken und Archiven, Tennisplätzen und Skihütten sein.

Aber auch ausländischen DAAD-Stipendiaten, die bei uns zu Gast sind, soll und muß geholfen werden, etwa über Behördenhindernisse hinwegzukommen oder wenn Sprachschwierigkeiten Zugänge versperren und bei allen Fragen, vor denen ein deutscher Stipendiat im Ausland auch steht. Der Freundeskreis will die Gastgeber darin unterstützen, ein guter Gastgeber zu sein.

Das Akademische Auslandsamt verfügt über Listen des Freundeskreises mit den Namen derer, die im Einzugsbereich unserer Universität wohnen. Wir empfehlen Professoren wie Studenten, von dem Angebot Gebrauch zu machen und mit dem Freundeskreis Verbindung aufzunehmen. Wenden Sie sich bitte an das Akademische Auslandsamt oder direkt

an die Geschäftsstelle der "Vereinigung Ehemaliger und Freunde des DAAD e.V." in Bonn, Kennedyallee 50, 5300 Bonn 2, Tel.: 0228/882-249/268.

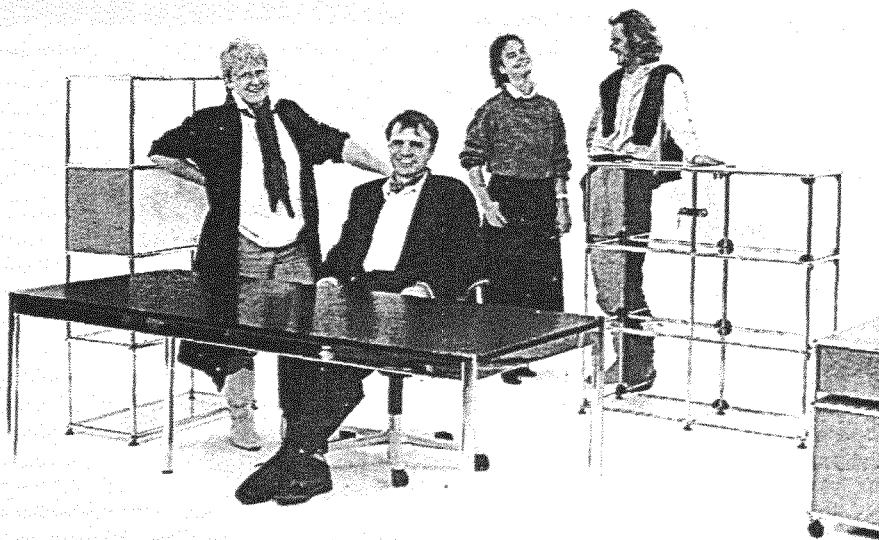
Stipendium der Augsburgers Universitätsstiftung

Als Beihilfe zur Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes steht aus Mitteln der Universitätsstiftung ein Betrag von DM 2.000,- zur Verfügung. Studentinnen und Studenten, die sich für dieses Stipendium interessieren, sind aufgefordert, sich bei der Studentenkanzlei, Herrn Strehle, Universitätsstraße 2 (Rektoratsgebäude, Zimmer 2053), schriftlich zu bewerben. Dem Schreiben müssen Lebenslauf sowie Nachweise über eigenes Einkommen und bisherige Studien- und Prüfungsleistungen beigelegt sein.

Neu erschienen in der Reihe Augsburgers Universitätsreden:

Band 10, Franz Klein, Unstetes Steuerrecht - Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung - Vortrag und Ansprachen anlässlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. 12. 1985.

Wir stehen hinter USM
und sitzen auf Wilkhahn



bittner bürogestaltung

89 Augsburg, Frauentorstr. 37, Tel. 0821/154422

Volker Braun in Augsburg

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe "Gastpoeten der Universität Augsburg" konnte mit Volker Braun einer der bekanntesten und international angesehensten Autoren der DDR gewonnen werden. Volker Braun wird sich auf Einladung von Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert, Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft mit Berücksichtigung der Komparatistik, in der Woche vom 11. bis 15. Mai an der Universität aufhalten und an fünf Abenden über folgende Themen sprechen:

- Zu Schiller. Idealische und materialistische Schreibweise.
- Die "ästhetische Emanzipation" von Bert Brecht.
- Selbstbestimmung von Individuum und Gesellschaft in der DDR-Literatur.
- Letzte Nachrichten von Hinze und Kunze.
- Wie Poesie?

An die beiden letzten Vorträge werden sich Lesungen aus dem "Hinze-Kunze-Roman" (1985) und aus neuesten Gedichten anschließen. Volker Brauns Gastpoetik-Dozentur - ermöglicht von der Gesellschaft der Freunde der Universität - wird von einem Workshop zur DDR-Literatur umrahmt. Unipress



Foto: Isolde Ohlbaum

Deutscher Archäologen-Verband tagt in Augsburg

Vom 29. bis 31. Mai hält der Deutsche Archäologen-Verband e.V. seine 17. Ordentliche Mitgliederversammlung an der Universität Augsburg ab. Im Rahmen der Tagung, zu der rund 150 Teilnehmer erwartet werden, findet eine Podiumsdiskussion zum Thema "Drittmittelförderung contra Grundausstattung? Zur Lage geisteswissenschaftlicher Forschungsinstitute" statt, an der auch der bayerische Wissenschaftsminister, Prof. Dr. Wolfgang Wild, teilnehmen wird.

Am Samstag, dem 30. Mai hält Prof. Dr. Adolf H. Borbein, Berlin, um 20 Uhr c.t. im Hans-Holbein-Hörsaal (HS II) einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern über "Die Anfänge des Klassizismus in der griechischen Kunst".

Internationaler Sommerkurs 1987

Vom 27. Juli bis 15. August 1987 veranstaltet das Sprachenzentrum zum elften Mal seinen Internationalen Sommerkurs für Studenten aus dem Ausland. Rund 50 Teilnehmer können hier im Rahmen einer intensiven sprachpraktischen Ausbildung ihre Grundkenntnisse der deutschen Sprache ausbauen. Das Sprachenzentrum stellt für ausländische Gäste wie jedes Jahr ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm aus wissenschaftlichen Vorträgen, Exkursionen und Gesprächen mit Professoren zusammen, bei dem auch der gesellige Teil nicht zu kurz kommen wird. Unipress

**Nächster Redaktionsschluß:
5. Juni 1987**

Romanistentheater der Universität Augsburg

SCHWESTERHERZCHEN (Les Belles-Soeurs)

von Michel Tremblay
(Deutsch von Hanspeter Plocher)

Donnerstag, 21. Mai 1987 um 20.00 Uhr
Hans-Holbein-Hörsaal (HS II)

Italienische Theatergruppe des Sprachenzentrums der Universität

NON TI PAGO!

(Commedia in tre atti di Eduardo De Filippo)

Samstag, 13. Juni 1987 um 20.00 Uhr
Sonntag, 14. Juni 1987 um 20.00 Uhr

Komödie Augsburg

Regie: Dr. Uli Bachmann (Städtische Bühnen Augsburg)
Leitung: Giuseppina Petan-Ursich (Universität Augsburg)

Anglistentheater der Universität Augsburg

Shakespeare: The Winter's Tale

1., 2., 3. und 9. Juli 1987, 19.30 Uhr,
Haus Augustinus, Georgenstraße 14a

The Winter's Tale gehört zu den späten Werken Shakespeares. Es beginnt als Eifersuchtsdrama: Leontes, König von Sizilien, verfolgt seine Frau Hermione wegen eines vermeintlichen Ehebruchs bis zum äußersten; aus Schuld und Chaos gehen jedoch nach 16 Jahren die regenerativen Kräfte siegreich hervor: das durch Sünde zerstörte Glück wird wiederhergestellt.

AUTOREN

Dr. Hanspeter Plocher
Akademischer Direktor

Giuseppina Petan-Ursich
Lehrbeauftragte am Sprachenzentrum

Prof. Dr. Horst Reimann
Ordinarius für Soziologie und Kommunikations-
wissenschaft

Dr. Rudolf Beck
Akademischer Oberrat

Dr. Ursula Kneer
Wiss. Angestellte
Jutta Halacz
Marina Müller
Klaus Schachtner
Studenten

Prof. Dr. Wilhelm M. Gessel
Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie
und Christliche Archäologie

Prof. Dr. Hanno-Walter Kruft
Ordinarius für Kunstgeschichte

Prof. Dr. Helmut Koopmann
Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft

Josef Englberger
Rudolf Escheu
Wiss. Mitarbeiter

Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer
Ordinarius für Deutsche Philologie

Prof. Dr. Helga Reimann
Professor für Soziologie

Dr. Friedhelm Brusniak
ehem. Akad. Rat a.Z.

Dr. Wolfgang Kuhoff
Akad. Rat a.Z.

Priv.-Doz. Dr. Dr. Bernhard Overbeck
(Alte Geschichte)

Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Ordinarius für Pastoraltheologie

Dr. Walter Molt
Akad. Direktor

Peter Althammer
Pressereferent

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Redaktion und
Organisation: Peter Althammer, M.A.

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz

Prof. Dr. Horst Reimann

Prof. Dr. Johannes Hampel

Prof. Dr. Konrad Schröder

Prof. Dr. Jörg Tenckhoff

Dr. Hermann Volkmann

Dr. Rudolf Frankenberger

Volker Sommitsch

Michael Schmid

Redaktionssekre-
tariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzei-
genverwaltung: Presse-Druck- und
Verlags-GmbH,
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel. 0821 / 598 - 5104



Reservieren Sie
sich einen

**STUDIENPLATZ
FÜR
IHRE ANZEIGE** in

UniPress

Ihren Anzeigenauftrag und die
Druckunterlagen dazu richten Sie bitte
direkt an:

**PRESSE-DRUCK-
UND VERLAGS-GMBH**

Herrn Hoffmann
Zimmer 908
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Telefon (08 21) 7 00 75 51

Die nächste Ausgabe erscheint im
Juli 1987.

Anzeigenschluß: 15. Juni 1987